

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 6

1915: Januar

doi: <https://doi.org/10.36950/EHB.1915.1>

Briefe an die tote Frau

Januar 1915

1915: Januar Nr. 1

[1]

B. d. 1. / 2. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Das heurige Neujahr war doch besser als das fernerige. Wie war ich damals deprimiert wegen Marielis Irrfahrt nach Zweisimmen u. wegen seines unfreundlichen Wesens. Wie ärgerte ich mich über die Umgebung, u. wie allein war ich am Neujahrstag. Diesmal erhielt ich von Marieli einen lieben Gruss, mit der Versicherung, dass doch alles so, wie es jetzt gekommen, am besten sei. Auch war ich innerlich ruhiger, trotz aller äusserer Not, u. ich sehe daher auch gelassener der Zukunft entgegen. Ich hatte heute viele Briefe, zum Teil unerwartete, zu schreiben. So an Lina Stadlin-Graf, die mir einen interessanten Excours über ihren u. ihres Kurts Deutschfreundlichkeit zugesandt. Das geht nun freilich über das Schweizerische hinaus u. gipfelt in dem Ausspruch, Rückkehr zum Deutschen Reich wäre lebhaft zu begrüßen. Doch wir kennen ja Lina Graf. Es nimmt bei ihr alles so wunderbar Gestalt an, dass sie niemals als objektive Beobachterin selbst nur anerkannt zu werden beanspruchen würde. Am Nachmittag war Werner Kaiser mit seiner Frau da. Der Besuch freute mich sehr. Sie zeigten sich als deutschfreundlich. Am Nachmittag erschien um

halb drei Haenny u. blieb bis halb fünf. Ich vernahm wieder manches aus Künstler Kreisen, von Hodler, von Sibert, von Waase, der im Museum den grössten Teil der Ankerbilder habe wegschaffen lassen u. s. w.

[2]

Haenny brachte mir einen sehr schönen Holzschnitt, eine Guidonpatrouille darstellend. Er gefällt mir besser als der mit den Positionsgeschützen, obgleich auch dieser grossen Beifall gefunden hat. Merkwürdig war, was er wieder von dem Altdirektor Wiedmar zu erzählen wusste. Danach muss dieser ein vollendeter Abenteurer mit einem Einschlag von Verbrechertum darstellen. Nach dem Nachtessen hoffte ich mit meinem Briefe fertig machen zu können. Aber Walter B. kam wieder u. blieb bis neun. Der Besuch war lieb von ihm, u. die Adressaten können ja etwas warten. Walter B. erzählte mir näheres von dem Gesuch Marthalers, dem Pfarrer Schärre die elterliche Gewalt über Lotte, das Kind erster Ehe, zu nehmen. In der Eingabe M.s werden die Familienverhältnisse der Schärrens u. Burckhardts auf Grund subtil ausgeforschten Dienstbotenklatsch auf die zweite Generation zurückverfolgt. Und zwar mit welchen Verdrehungen. Wenn Walter B. richtig berichtet, so hat wirklich Frau Pfarrer M. mit einer Taktlosigkeit erster Grösse alles ausgeforscht u. zusammengerafft, was nur Unmögliches über die Schärrens u. Burckhardts zu sagen war. Ich bin gespannt, was weiter folgt. Frau Burckhardt ist übrigens auch heute im Bett, u. Gritli, das eine Torte sandte, meldet, dass es auch mit seiner Mutter noch nicht besser gehe. Wenn der Neujahrstag als Vorbild des Jahres angesehen werden könnte, wie ich mir früher oft vorstellte, so würde die Prognose für die kommende Zeit nicht ungünstig sein. Aber man kennt ja die Not, die besteht u. droht. Walters Aufsatz über die Einbürgerung des

Fremden (Referat f. d. V. f. int. R.) weist auf manches hin. Aber bestürzt war ich über die Druckfehler. Das ist wieder einmal der alte Träumer, der die Revision dergestalt erledigt hat!

Den 2. Januar.

Heute Vormittag war ich noch in guter Stimmung. Ich erledigte die Briefe, die ich mir vorgenommen hatte, u. ging dann zu BR. Müller, der noch selten so nett zu mir war, wie heute. Ich teilte ihm den Plan mit, wie es meines Erachtens durchgeführt werden sollte, u. dass ich mit Julius Frey gesprochen u. neben diesem [?] in Aussicht nehme. Er war hochofret über Freys Zusage. Ich denke, es wird nun schon recht werden. Bei dem Anlass vernahm ich, dass Fleiner letzten Montag hier gewesen u. dass Müller mit ihm über die Ausarbeitung des dritten Entwurfs zum Gesetz über die Verwaltungsgerichtsbarkeit gesprochen hat. Dann ging ich noch zu Hoffmann. Aus dem Gespräch mit ihm ersah ich, dass er an die Möglichkeit glaubt, es könnte auf den Frühling Frieden geben. Es bestehe ein Antagonismus zwischen Franzosen u. Engländern. Unsere Agenten berichten, die öffentliche Meinung in Frankreich verlange nach Frieden. Lardy berichte, es sei nur eine Geste, dass Frankreich unter allen Umständen den Frieden hinausschieben würde, solange es England gefalle. Vidianis grosse Worte ändern daran nichts, Fabre habe anfangs gegenüber Bismark auch solche gebraucht. Es wäre interessant, wenn sich eine derartige Wendung vorbereiten würde. Vorläufig glaube ich nicht daran. Übrigens sagte mir allerdings auch Müller, dass Frankreich uns sehr zuvorkommend behandle, während England die plumpe Macht zeigen möchte. Aber, Frankreich kenne uns besser u. helfe fest. Das ist ja recht gut, sobald Frankreich mit unserer Neutralität zufrieden ist,

[4]

u. nicht mehr von uns verlangt, u. dieser Stimmung hat es ja auch nach dem Flieger-Neid Ausdruck gegeben, schon damals in offensichtlichem Gegensatz zur Äusserung Englands. Den Nachmittag habe ich wieder etwas Briefe geschrieben, etwas englisch u. etwas in Houssaye gelesen, dann auf dem Aelion gespielt, ganz allein – Anna war bei Frau Hebbel – und jetzt bin ich merkwürdig müde geworden. Ich habe so wenig am Hause, ich kanns fast nicht ertragen u. ich bin doch gebunden, jetzt doppelt gebunden, wenn die Revision des OR. ernsthaft aufgenommen werden soll. Doch jetzt fühle ich mich nur müde, in allen Gliedern, u. tue am Ende am besten, wenn ich – obgleich es noch nicht neun Uhr ist, mich ins Bett lege.

Gute, gute Nacht, ich grüsse dich, liebste Seele – wie gerne würde ich die Ruhe mit dir teilen!

Ewig dein treuer
Eugen.

1915: Januar Nr. 2

[1]

B. d. 3. / 4. Jan. 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich ging gestern schon um 9 Uhr zu Bett, weil ich mich sehr müde fühlte. Ich schlief auch mit wenig Unterbrechung bis 7 Uhr u. stund munter auf. Trotzdem war ich heute in miserabel trauriger Stimmung. Vormittags schrieb ich einige kleine Briefe u. las Zeitungen. Zwischenhinein war Vater Dürrenmatt bei mir u. erzählte mir von seiner Misere der Geschäftsstreckung u. mit der Herstellung von Papier- u. von Holzrahmen für das Beilagebild zum «Säemann» eine hübsche Einnahmequelle mit eigens hergerichteten Vorkehrungen geschaffen habe. Nachmittags las ich englisch

u. holte die viele Kriegslitteratur nach, die ich mir für die Ferien auf die Seite gelegt. Um fünf war Walter B. wieder bei mir, dessen Frau es wieder nicht gut zu gehen scheint. Übrigens ist Fredi Wütrichs Mutter gestern vom Schlag getroffen worden u. liege schwer krank darnieder. Diesen Abend brachte mir Marie statt eines (nicht erschienen) Extrablattes eine Nummer der Frankf. Ztg. Es war kein unfreundlicher Tag draussen. Trotz ausserordentlich niedrigem Barometerstand war es windstill u. zeitweise sonnig. Was mir die elende Stimmung verursachte, waren die schlechten Berichte, von denen namentlich der gestrige von BR. Hoffmann, dass die Rumänen im Februar sicher gegen Österreich losziehen werden, mich tief verstimmte. Hoffmann brachte das vor im Zusammenhang mit Nachrichten Lardys, u. ich merkte deutlich, dass er von dessen

[2]

Richtung erheblich, wenn augenblicklich nicht ganz, beeinflusst ist. Das bedeutet aber in jedem Fall keine Deutschfreundlichkeit. Warten wir das ab. Dann kam mir heute wieder so recht zum Bewusstsein, wie einsam ich in unserem Hause bin. Sophie und Marie schickte ich heute Abend mit einem Subventionsbon, den ich erhalten, ins Theater zum «Freischütz». Sie müssen jetzt gegangen sein, wenn sie noch Plätze erhalten. Mit der Schwester, die immer wieder die Hausfrau aufspielen will u. doch auch wirklich gar nicht die Qualitäten dafür besitzt, ist es aber auf die Dauer ein trauriger, erschlaffender Verkehr. Ihre Übelhörigkeit wäre zu überwinden, aber dieses Fehlen jedes vernünftigen Urteils ist fast nicht zu tragen. Sie war ja immer so, wie manchmal hast du es geklagt. Aber sie war eben in unsere Familie durch dich namentlich aufgenommen, um ein Heim zu haben, u. nicht in der Aussicht, dass sie irgend etwas zu leisten hatte. Nun, sie tut ja immer was sie kann, aber es fehlt mir das geistige, seelische Verhältnis. Es sind jetzt 248 Wochen, in dieser Nacht, dass du mir entrissen worden bist. Und diese Zeit ist es immer schlimmer geworden. Erst versagte Marieli mit den Studien,

dann begannen seine Heiratsgeschichten, Paul u. Abbühl, u. Siegwart, u. Wildbolz u. Kistler u. Christer u. wieder Paul! Es ist ja das bessere Ende, als wenn es irgend wie in unmöglicher Lage angerannt, aber es ist nicht das von mir Gewünschte, und jetzt ist die jugendliche Umgebung ganz weg, u. ich bin alleine u. einsam. Wenn ich dir darüber schreibe, wird es ja schon wieder

[3]

besser in mir. Aber dass ich so elend werden kann, für mehrere Stunden, wie heute Nachmittag, das tut mir leid. Ich hätte so viel Arbeit. Allein ich fühlte mich auch nicht im geringsten dazu ange- lockt. Umgekehrt sie stiess mich ab. Ich empfand das Bedürfnis nach einer Zerstreuung, u. sie fehlte mir, im Hause u. um mich im Geiste, u. diese Vereinsamung im Innern drückte mich schwer darnieder. Vielleicht ists morgen wieder besser!

Den 4. Januar.

In der Nacht ist Schnee gefallen u. daraus erkläre ich mir nun mein gestriges Unbehagen. Denn du weisst ja, es war immer so, dass ich bei bevorstehendem Schneefall nervös geworden bin. Der Zustand hat heute noch etwas angedauert. In der Nacht hatte ich Unruhe, ich fühlte so warm, stand um halb zwei auf u. bemerkte im Studierzimmer u. im Gang, dass die Heizröhren heiss waren, dass man sie kaum anfassen konnte. Ich war im Begriff Sophie zu wecken, wollte dann aber doch noch etwas abwarten. Um halb drei stand ich wieder auf u. da waren die Röhren wenigstens nicht heisser, u. das beruhigte mich u. ich schlief weiter bis sieben Uhr. Sophie teilte mir dann am Mittagstisch auf Anfrage, dass der Ofen in der Nacht ganz herunter gebrannt sei, sie wollte aber keine Unregelmässigkeit begangen haben, sondern schrieb es dem Wetter zu, u. Anna hat in ihrer Beschränktheit die Ausrede natürlich unterstützt. Heute musste frisch angefeuert werden u. es war eher kalt bei uns. Vormittags ging ich auf die Bank um Geld zu holen. Dabei musste ich dein Büchlein, das ich aufbewahrt, benützen, obgleich es mir ein teures, fast freilich vorwurfsvolles Andenken an dich ist. Ich konnte mich nicht entschliessen, es ganz einzulösen, sondern liess ein paar Franken stehen, um das Heft behalten zu können. Ich zahlte dann

den Hauptposten von Marielis Aussteuer mit 5300 Fr. u. wollte nachher bei Häberlin Besuch machen, traf ihn aber nicht. Er wird, wie er mich nachher telephonierte, morgen fünf Uhr zu mir kommen. Es trifft sich jetzt wieder, dass unsere Anfragen u. Gesuche zugleich einlaufen. Auf morgen habe ich drei angekündigt. Den Nachmittag las ich etwas englisch, schrieb ein paar Karten u. redigierte u.

[4]

expedierte ein kurzes Gutachten für Brosö in Solothurn. Am Morgen traf ich wieder einmal Leo Weber, der mit mir über Kebedegg u. den Krieg plauderte. Wir fühlten uns einig u. ich hatte Freude an ihm.

Walter B. gab mir auf telephonische Anfrage guten Bericht über die Besserung bei seiner Frau u. die Erleichterung im Zustand von Fredis Mutter. Auch von Frau Kleiner erhielt ich durch Kleiner besseren Bericht. Im übrigen war der Brief Kleiners wieder eher von eigener Sicherheit erfüllt. Er schrieb, dass sein Sohn ihm geraten, Philosophie zu treiben, dass er zum Honorarprofessor ernannt worden sei u. dass er vielleicht darin eine Tätigkeit finde, die ihm Erfolg biete für die Ausrangiertheit. Ich antwortete ihm gleich, dass ich ja aber dasselbe ihm geraten habe.

Der Schnee bleibt nicht, das Sudelwetter dauert an u. die Influenza geht um. Der Krieg steht, wie die letzten Wochen. Stammler hat mir in einer Karte mitgeteilt, das Leben in Halle sei so still u. ruhig wie in Bern. Ich antwortete ihm, das unsrige sei nicht ruhig. Siegwart teilte mir mit, dass er Januar u. Februar lesen könne. Wenn Marietta Amstad hier singt, am 9. Februar, so wird er also wohl auch hier sein.

Ich hoffe wieder arbeiten zu können. Kleiner hat so eine Anmerkung gemacht, solange ich mich kräftig u. leistungsfähig fühle, soll ich nur arbeiten, das sei auch eine «Einstellung». Also! Gute, gute Nacht! Ich halte dich fest, je mehr mir die Seele bedrückt wird. Es muss gehen, es muss!

Innigst dein allzeit treuer
Eugen.

[1]

B. d. 5. / 6. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Es war mir heute wohler im Gemüt als die letzten Tage. Nur zum Schluss erlebe ich wieder eine Trübung, an der ich selbst schuld bin. Ich will zunächst dieses erzählen. Vor Weihnachten war mir aufgefallen, dass Häberlin mir nach seiner Rückkehr von München über den Erfolg seiner Reise keine Mitteilung gemacht. Ich fuhr dann nach Glarus, u. in meiner Abwesenheit, am 28.sten, telephonierte er an, ob ich zu Hause sei. Nach meiner Rückkehr liess ich einige Tage verstreichen, ohne ihn zu besuchen, ging dann aber gestern Vormittag hin, freilich ohne ihn oder seine Frau zu treffen. Nachmittags telephonierte er u. fragte, ob ich heute halb sieben zu Hause sei. ich war ungeschickt genug, ihm zu antworten, er möge schon fünf Uhr kommen, da ich halb sieben zu Nacht esse. Und nun kam er richtig nach fünf Uhr, u. sein erstes war, dass er mich fragte, wie es mit Sudermann u. Lisst gegangen, er habe von mir vergeblich Bericht erwartet. Daran hatte ich nun wirklich nicht gedacht, sondern aber umgekehrt seine Nachricht erwartet. Nun, wir tauschten jetzt gegenseitig unsere Mitteilungen. Die Zusicherungen der Amerikanerin Schöl C (?) haben demnach bestimmte Gestalt angenommen. Häberli will es probieren. Aber die Unterstützung der Helvetischen Gesellschaft hat er nicht erhalten. In der Sitzung vom 21sten war umgekehrt (in Olten) ein grober Skandal, in dem Welsche, namentlich Waadtländer (der junge Bouard) sich gegen Reynold erhoben u. es so weit brachten, dass er seinen Austritt aus der Gesellschaft erklärte. Häberli meinte, die Sache sei jetzt wieder geglättet,

[2]

u. Reynolds Demission werde nicht angenommen werden. Aber es zeigt sich doch darin, dass die Welschen sofort deutschen Einfluss wittern, wenn man gerecht sein will, u. dass alle die trefflichen Auspizien mit jener Gesellschaft, von denen Häberlin in der Besprechung mit Sudermann u. Lisst gesprochen, idealistisch reine Fantasien gewesen sind. Häberlin hat in Olten sein Unternehmen der Gesellschaft vorgelegt, aber keine zustimmende Antwort erhalten. Er zog daher seine Anregung zurück, auf Zuwarten! So geht es, u. wird es vermutlich auch mit seinem Plan vor dem französischen Publikum gehen, wenn er nicht von den innerlich konservativen u. ultramontanen Kräften gehalten wird, u. das wäre auch nicht von gutem. Dennoch konnte ich ihm meine Mitarbeiterschaft nicht versagen. Aber ich habe nicht viel Hoffnung. Vielleicht passe ich auch am Ende doch gar nicht in diese Gesellschaft. Häberlin hat mich heute mehr als bishin an den «schwarzen» Ritter, der Pfarrei Fraumünster erinnert. Wie ich diesen beurteilte, weisst du. Wir müssen jetzt auch da abwarten. Von Hafter habe ich noch keine Nachricht über seine Unterredung mit Gaution, die jetzt doch stattgefunden haben muss. Vormittags expedierte ich eine Auskunft für Jahn. Dann war Notar Schwab von 9 bis 11 zur Consultation bei mir. Nachmittags hatte ich Schoch von Burgdorf, Bühlers Schwiegersohn, bei mir wegen einer Kollektivgesellschaftsfrage. Ich las dazwischen in der neuen Schrift Häberlins über das Gewissen. Endlich kam Nachricht von Rosa Winterstein, dass sie jetzt da sei. Ich telephonierte Miss Gray, die sehr freundlich antwortete, die Winterstein wird morgen zehn Uhr zu mir kommen. Ich muss nun überlegen, wie ich es mit ihr einrichten will. Vielleicht kann die Sache sehr befriedigend werden. Dann muss ich noch berichten, dass die Ztschr. schw. R. eine sehr hübsche Anzeige meiner «Vorträge» von [?] gebracht, der einen so schlimmen

Aufsatz über die Erbverträge gebracht hat, Gut Wetter! Und endlich trage ich noch nach, dass gestern ein Jesuitenzögling, Borsinger, da war der seit Jahren in England lebt u. jetzt gerne in der Schweiz ein Fürsprechexamen machen würde, ein Bekannter Siegwarts.

Den 6. Januar.

Den letzten Ferientag verbrachte ich heute in rüstiger Stimmung. Nach Erledigung der Post, mit verschiedenen Briefen, u. nach einem kurzen Besuch Walter B.s kam auf zehn Uhr, wie bestellt Rosa Winterstein. Sie war sehr einfach gekleidet, bescheiden u. im Vergleich zu ihrem fröhlichen Auftreten im Semester, abgehärmt. Man sah ihr wohl an, dass sie Schweres durchgemacht hat. Ich besprach mich mit ihr über die Aufgabe, die sie zu übernehmen habe, u. in Kürze auch über ihre Erlebnisse. Am Nachmittag wurde dann das Zimmer Annas ausgeräumt, mit Hilfe von Schreiner Riser der Kasten etc. in das Zimmer Marielis verbracht etc. So ist jetzt Anna in Letzterem eingezogen u. findet es recht gemütlich. Das bisherige Zimmer Annas ist, nachdem das Eisenbett auf den Boden geschafft worden, mit dem Divan in ein ganz nettes Bureau verwandelt worden, wo Rosa Winterstein nun ihre Arbeit als meine Secretärin obliegen kann. Hoffentlich gelingt die Sache, wird auch nicht etwa durch Kriegsnot in der Schweiz der ganze Plan über den Haufen geworfen! Die Nachrichten sind heute wieder nicht ganz günstig u. zufrieden stellend.

Walter B. brachte mir zwei Briefe zum Lesen, von dem ehemaligen Lausanner Professor, in Paris, Barnard? der von Anklagen gegen die Deutschen wimmelt, bei aller Zurückhaltung u. Noblesse im Ton, u. von Graffina, der von Gefahren spricht, die unzweifelhaft seitens Italienfeindes Tessin bestehen. Von den Streitigkeiten im Schoss der Helvetischen Gesellschaft war Walter B. schon unterrichtet. Seiner Frau geht es nicht besonders gut, sie hoffen aber doch, dass die Exudate im «Bauch» (wie Walter selbst sich ausdrückte), diesmal

[4]

nicht die gleichen Beschwerden herbeiführen werden, wie voriges Jahr um die gleiche Zeit, wo eine Peritonitis grosse Gefahr herbei geführt hatte.

Ich schrieb dann vor dem Essen noch ein kleines Gutachten für das Departement, u. nach dem Essen hatte ich die Akten für ein anderes Departementsgeschäft zu lesen. Nach dem Café ging ich, eine Lampe für Rosas W.s «Bureau» zu kaufen u. bei Dürrenmatt den versprochenen Besuch zu machen. Frau D. war in einem Leichenbegräbnis. Walter kam von einem Ausgang zurück, als ich noch dort war. Vater u. Sohn waren sehr freundlich, aber ich nahm den Eindruck fort, dass sie doch von meinem Besuch nicht recht befriedigt gewesen seien u. es fiel mir dann ein, dass sie wohl von mir Bezahlung der letzten Rechnung erwartet hatten. Aber daran hatte ich gar nicht gedacht, u. es wird auch besser sein, wenn ich den Plan festhalte die 1000 Fr., die er mir noch schuldet zinslos zu belassen u. dafür die Druckerrechnungen zur Compensation zu verrechnen.

Um 6 Uhr kam Guhl vorbei, nachdem ich ihm dreimal telephonierte die letzten Tage. Seine Frau war bei Marieli, am Montag, u. soll einen recht lieben Eindruck gehabt haben. Er, Guhl, ist wieder in Uniform, auf eigne Anmeldung, u. es haust im Grundbuch oberen Stock der Divisionär Schmidt mit seinem Stab. Guhl kann das Grundbuch, wie er meint, nebenbei besorgen.

Hafter will morgen 6 Uhr mit Gautier u. Max Huber zu mir kommen. Ich bin gespannt auf die Aussicht, die die Herren eröffnen werden.

Gestern Abend las ich noch Häberlins Vortrag über das Gewissen fertig. Einverstanden.

Gute, gute Nacht! Hilf mir, ist meine stete Bitte, u. nun wieder vorwärts im Semester!

Innigst auf immer dar dein treuer

Eugen.

[1]

B. d. 7. / 8. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich die Kollegien wieder begonnen, vor- u. nachmittags. Der Besuch war schwach. Von der Stunde von 8–9 Uhr wurde ich sehr müde. Abends war ich schon wieder in der nötigen Anregung. Arbeiten konnte ich nichts. Vormittags kam gegen 11 Uhr Frau Märki-Dick, die Möbelschneiderin zu mir u. konsultierte mich wegen der Vorempfänge die sie von Märkis Mutter empfangen u. ihre Stellung im Falle dass ihr Mann vor der Mutter stürbe. Nach dem Essen war ich müde um machte gerne vor der Rechtsgeschichte einen kleinen Gang, um mich von der Frühlingsluft, die eben herrschte, erfrischen zu lassen, es war wie an einem luftigen Spät-Februartag. Von Kollegen habe ich ausser Walter B. Hoffmann getroffen, der mit seiner Frau in den Ferien nach Dresden gereist ist u. von der schönen Stimmung sprach, die er überall gefunden, dann Vetter, u. abends Reichesberg u. Folletète. Nach Tisch war der Student Mattli da, der auf Ende Februar ins Examen will, weil er nachher wieder Militärdienst hat. Zugleich wurde in Annas bisherigem Zimmer eine Gaslampe angebracht, die der Rosa Winterstein dienen soll. Als ich halb sechs zu Hause war, telephonierte Rektor Rübli, ob ich als Delegierter am 16. ds an einer Konferenz der Universitäten teilnehmen wolle, die auf Anregung Genfs darüber beraten soll, was die Schweiz. Universitäten tun sollen für den Frieden. Ich lehnte ab, in dem ich Vertreter des Staats- u. Völkerrechts Walter B. vorschützte, den hat dann auch Rübli sofort nach mir angefragt u. vorläufige

[2]

Zusage von ihm erhalten. Ich traue der Sache nicht, wenn sie von der welschen Schweiz ausgeht. Endlich die Hauptsache: Um 6 ¼ kamen bei mir zusammen: Hechter, Gautier, Max Huber, Walter B. Wir berieten über die Schritte, die wegen der Anregung Sudermanns u. Lissts zu tun seien. Gautier äusserte sich zunächst der Inanspruchnahme des Genfer Rothen Kreuzes gegenüber erst sehr sympathisch. Nachher aber kamen so viele Bedenken, dass die Sache einer Ablehnung glich. Ich lehnte es ab, mich weiter an den Einleitungsschritten zu betätigen. Grossen Eindruck machte der Brief, den Walter B. von Renard in Paris (nicht Bernard, wie ich gestern schrieb) erhalten u. der zeigt, welche Leidenschaftlichkeit in der Beurteilung der deutschen Kriegsführung in Frankreich besteht. Gautier erzählte, man hätte ihm gesagt, es seien so viele Scheusslichkeiten offiziell festgestellt, dass die Regierung sie gar nicht zu veröffentlichen wage, aus Besorgnis, es möchten sonst Masacres unter den deutschen Gefangenen verübt werden. Max Huber nahm ganz Partei gegen die deutsche Kriegsführung. Ich nannte als Hauptziel der Lisst-Sudermannschen Bestrebungen, eine Anknüpfung zwischen den beiden Nationen in ihren Kulturträgern zu suchen. Max Huber meinte, das werden die Franzosen ablehnen, wie ein Mann die Anknüpfung mit dem ablehnen würde, der seine Frau oder Tochter vergewaltigt habe. Die Reden gingen so hin u. her u. es war eigentlich keiner, der den Plan mutig u. überhaupt befürwortete. Immerhin drängte ich darauf, dass Ador gebeten werde, die Sache unter die Auspizien des roten Kreuzes zu stellen. Zu dem Zweck soll Walter B. nach Genf fahren u. zusammen mit Gautier Ador sprechen. Das Resultat werden alsdann Hafter u. ich Sudermann u. Lisst mitteilen.

[3]

Ich war in der Besprechung, von 6 ¼ bis 8 Uhr, in einer überzeugten deutschfreundlichen Stimmung. Hafter stand auf meiner Seite, Walter B. hat wenig Temperament. Gautier sprach sehr milde u. vorsichtig, ist aber auch nicht begeistert dafür, die Deutschen rein zu

waschen, u. Max Huber hat die Ansicht, sie seien nicht reinzuwaschen. Und darüber vergisst er die geistige Misshandlung, die man seit Jahrzehnten den Deutschen zugefügt hat. Ich sehe als wahrscheinlich voraus, dass Ador ablehnen wird. Dann fällt der Lisstsche Gedanke dahin, der doch auch eigentlich einen innenpolitischen Zweck des Deutschen Kulturbundes dienen soll. Und gerade dieser Kulturbund ist den Franzosen, wie heute gesagt wurde, verhasst, das Manifest «Es ist nicht wahr» sei von ihm ausgegangen. Also weiter, der Welt ist entstellt. Ein deutscher Sieg könnte der Wahrheit zum Durchbruch verhelfen. Wird er zur Wahrheit werden?

Den 8. Januar.

In einem der vorigen Briefe muss ich nachtragen, dass der anglifizierte Schweizer Knabe Borsinger auf den «Times» Artikel betr. das ZGB zu sprechen kam u. mir als Verfasser vermutungsweise Generalconsul Angst in Zürich, oder Minister Carlin nannte. Vielleicht wird mir da noch einmal eine Entdeckung oder Überraschung zu teil.

Wir hatten die letzte Nacht einen ausserordentlich starken Weststurm. Es heulte in den Ecken des Rabbenthales wie selten, aber die Fensterläden waren alle «verstälet» u. hielten gut. Ich aber war den ganzen Tag körperlich ganz abgeschlagen u. fühlte mich beim Gehen in den Gliedern sehr müde. Im Kopf war es besser. Zu Arbeit bin ich nicht gekommen. Ich schrieb ein paar Briefe, war bei ülinen, der mir u. a. erzählte, dass über die Festtage Wiedemann einige kurze Tage hier gewesen. Nachmittag war ein Student Gross da, der noch Kollegien belegen will. Nebenbei explicierte ich der Rosa Winterstein die Hammond u. konnte ihr, nachdem sie halbzehn

[4]

die Übungen begonnen, um halbzwölf schon ein Briefchen diktieren. Die Übungen waren schlecht besucht, aber sonst fruchtbringend, auch Gubler macht sich ganz gut. Von Häberlin habe ich einige Exemplare des Programmes der von ihm u. Reynold gegründeten Zeitschrift erhalten

u. eines sofort an Stammler versandt. Das Programm ist sehr streng gehalten, die Zeitschr. hat den Titel «Internationale

Rundschau» angenommen. Walter B will nach Genf zu Ador fahren. Wegen der Universitäten-Konferenz erinnerte ich ihn an die «Behandlung» Cloparades. Seiner Frau geht es etwas besser. Herr Gott, ich komme nicht über Schnitzel hinaus. Ich bin ganz matt. Woher nur das? Ja, weil ich eben alt geworden. Manchmal habe ich den Eindruck, es sei für mich eine Wendung zum alt werden im Anzug. Es ist möglich, dass die Erlebnisse mit Kleiner mich ungünstig beeinflusst haben. Ob ich das Ausbleiben von Katarrhen dem Chabesco verdanke? Ich las kürzlich, wer dies Getränk trinke, könne hundert Jahre alt werden. Ich tue es mit weniger.

Ich hätte so viel Arbeit, aber die Lust dazu ist mir noch nicht recht gekommen. Es ist so drückend zu denken, dass im Frühling der Krieg mit aller Macht neu ausbrechen u. dass dann vielleicht unser Land hineingezogen wird. Frankreich u. England nahmen nur wirtschaftlich in die Zange, u. sie benützen das vielleicht zu einem Versuch, uns zum mittun zu zwingen. Würde der Bundesrat, würde Hoffmann standhalten? Besser, die Probe dafür werde uns nicht gestellt.

Ich gehe heute früher zu Bett, gestern wurde es doch wieder elf Uhr, weil ich noch manches nachzuholen hatte.

Und nun gute, gute Nacht! Frau Märki brachte mir heute Abend den «Kaufkontrakt.» Ich will ihn mir noch etwas ansehen. Innigst bin ich dein allzeit treuer

Eugen.

1915: Januar Nr. 5

[1]

B. d. 9. / 10. Januar 1915.

Meine liebe, gute Lina!

Es kommt mir ganz merkwürdig vor, dass ich heute wieder den ganzen Tag mich körperlich so müde gefühlt habe. Ist dies eine Art Influenza? Erst nach dem Nachtessen hat es gebessert, auf einen guten Teller kräftigen

Habermuses. Am Vormittag war ich trotz genügender Nachtruhe u. reichlichem Frühstück, so matt, dass ich mich bald auf die Chaise longue gestreckt hätte. Nun, hoffentlich ist es morgen besser. Ich diktierte Frl. Winterstein ein Gutachten (für Daniel Mutach) u. wollte dann zu Häberlin, erhielt aber telephonisch von seiner Frau etwas patzige Bescheid, er sei verreist. Dafür stellte sich der Stud. Max Labhart ein mit dem von 10 Studenten unterschriebenen Gesuch, ich möchte jetzt noch Familien- u. Erbrecht achtstündig lesen, von 9–10 (Montag bis Donnerstag, 8–9 Freitag u. Samstag u. zwei weitere noch zu findenden Stunden. Sechs fügten ihre Unterschrift die Bemerkung bei: wenn die Stunden passen. Ich musste schon mit Rücksicht darauf ablehnen, dass ich Familien- u. Erbrecht jetzt auf den Sommer angekündigt habe. Überdies kam mir das Pensum von 16 Stunden in der Woche bei meiner jetzigen Müdigkeit sehr stark vor. Auf eine Andeutung Labh., dass die Vorlesung doch angekündigt gewesen sei, konnte ich antworten, dass ich die Änderung mit Fakultätsbeschluss auf Anfrage der Erziehungsdirektion vorgenommen. Labh. ist aus dem Dienst entlassen worden wegen eines Magenleidens, das er sich im Dienst zugezogen. Er hat im September 2 Wochen im Spital gelegen, sieht auch jetzt noch angegriffen aus. Immerhin tut mir der Zwischenfall leid. Auf zwölf kam Ernst Zürcher, der mir den Entwurf eines Manifestes von Pfarrer Ragaz

[2]

zur Unterschrift vorlegte. Ich lehnte ab, wie ich andere solche Aufforderungen abgelehnt habe, wie namentlich die gestrige vom Rektor. Ich halte diese Kundgebungen alle für verfrüht. Was sollen wir denn manifestieren? Jetzt, wo die Entscheidung noch so in der Schwebelage ist? Weshalb sollen wir es tun, ohne uns als Deutschfreund zu bezeichnen u. zu bekennen? Ich verstehe das nicht, wenn sich die Manifestanten über die Geisteserhebung der Kämpfenden, namentlich der Deutschen setzen wollen, es könnte sich doch nur bei einer Niederlage um einen Schritt zur Rettung der uns homogenen Kultur handeln. Es steht halt hinter allen diesen Versuchen (mit Ausnahme dessen

von Häberlin, u. von Sudermann) eine deutschfeindliche Strömung, u. auch wo sie nicht diesen Charakter tragen möchte, wird sie von den Welschen dazu gemacht werden. Zürcher war übrigens sehr nett, er fühlt sich namentlich sehr gesund. Auch seiner Frau geht es wieder besser. Kleiner hat er nicht gesehen seit dem letzten Besuch bei mir. Ich schrieb noch einige Briefe, darunter an Marieli u. expedierte das Gutachten Mutach. Um halb drei kam Gmür sehr freundlich zu mir. Ich konnte ihn indirekt über die Rechtsfrage der Frau Märki befragen, er wusste aber nicht mehr als ich. Dann war ich bei Hans Weber, der jetzt ins 76ste geht u. mir wieder sehr alt vorkam. Es ist nicht mehr möglich, mit ihm in rechtem Zusammenhang etwas zu besprechen. Seine Frau leidet immer noch an Bronchial-Katarrh. Ich vernahm, dass Chamberlain Frick auf die kleine Schrift «Ist Neutralität eine Tugend oder ein Laster» sehr sympathisch geantwortet habe, während der Aufsatz von Rascher für die Sammlung «Wir Schweizer u. der Krieg» zurückgewiesen worden sei. Ich halte den Aufsatz für hübsch u. knapp, aber nicht bedeutend. Er erschien dann im Protestanten Blatt. Übrigens erinnerte ich mich dabei, dass ich Frick darauf gar nicht geantwortet. Das war ein Fehler. Soll ich

[3]

ihn morgen noch gut machen? Frieda Weber war auch da, sie hatte Nachmittags Anna einen Besuch gemacht. Die Rosa Winterstein hat schon recht nett gearbeitet. Sie trank mit uns den Nachmittags Kaffee. Es kann am Ende aus ihr noch eine recht nette Hülfe werden. Das Wetter ist windig, bald Sonne, bald Regen, gar kein Januarcharakter. Es ist alles verkehrt in diesen Tagen.

Den 10. Januar.

Heute ein milder Winter-Sonntag, Schneeflocken, Wind, dazwischen Sonnenschein. Nach der Post schrieb ich einige Briefchen u. fuhr dann zu Wegemanns nach Beaumont hinaus, um zu fragen, wie es ihm gehe. Seine vornehme, kalte Frau empfing mich mit Freundlichkeit. Um Weihnachten wurde er von der In-

fluenza befallen, es folgte eine einseitige Lungenentzündung u. eine Pleuritis. Am Berchtoldstag war die Krisis, den Tag darauf war er verwirrt, glaubte, die zwei Märkinnen wollen ihn vergiften. Sprach französisch mit ihnen, nahm den Raum zwischen den zwei Betten für einen Schützengraben u. s. w. Der Krieg hat also auch hier wohl seinen Anteil an der Erkrankung. Jetzt geht es ihm besser, aber die Fieber sind noch nicht ganz vorüber u. er liegt noch für wenigstens eine Woche im Bett. – Ich schrieb nachmittags das Gutachten über Mattlis Dissertation u. präparierte mich für morgen. Dann kamen Jakob Vogel u. seine Frau zu Besuch, was mich sehr freute. Ich sagte ihnen, nachdem ich sie auf dem Taufweg angetroffen, hätte ich gedacht, ich hätte doch gleich mit ihnen gehen sollen. Dass ich Frau Pfarrer Amsler nicht gleich erkannt, fanden sie sehr begreiflich. Sie habe sich so stark verändert. Wie Vogels fortgingen kam Walter B. Er brachte bessern Bericht von seiner Frau. Ich habe gestern von RR. Simonin die Aufforderung erhalten, Rechnung zu stellen betr. meiner Gutachten für die Justizdirektion hinsichtlich des letzten Jahres, u. glaubte, Walter Bs.

[4]

Anstände betr. die Honorierung seien Veranlassung zu dem ungewohnten Schreiben. Aber das ist nicht der Fall. Simonin Antwortete ich übrigens gleich, dass ich die Consultationen seitens der Regierungsbehörde grundsätzlich für unehonoriert betrachte, wie ich denn auch seit 1911 u. 1908 keine Entschädigung für solche Arbeiten bezogen habe. Im übrigen besprach Walter B. mit mir eine Arbeit über Staatsvertrag u. Gesetz, die er demnächst fertig machen will.

Ich las auch heute wieder etwas englisch u. habe für Frau Märki-Dick die Bemerkungen kurz formuliert, die ich ihr mit mündlichen Erklärungen über die Stellung zur Mutter Märki morgen übergeben will. Im übrigen war ich heute viel weniger müde als die letzten Tage, u. auch im Herzen leichter. In Gottes Namen, es muss nun halt kommen, wie's muss, u. ich kann nur das eine tun, Festhalten an der Arbeit, solange es nur geht. Freilich, was wird man nicht alles noch erleben! Gmür fauzte gestern darüber, dass er jetzt schon 44 Jahre alt sei, also so alt, wie ich annähernd, als

ich nach Bern kam. Und Vogel meinte heute, er könne gar nicht begreifen, dass er 37 Jahre alt sei. Das sind so «Pflänz», wie ich sie von früher her auch in Erinnerung habe.

Gute, gute Nacht! Möchte die Woche gut vorüber gehen u. alles gesund bleiben! Es ist möglich, dass sich die Anwesenheit der Rosa Winterstein für mich zu einem belebenden Moment gestaltet. Ich kann doch das Gefühl haben, dass ihr ein Förderung erfährt, wie sie mir helfen mag.

Innigst bin ich allezeit dein treuer

Eugen.

1915: Januar Nr. 6

[1]

B. d. 11. / 12. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Schnee, Regen, Wind den ganzen Tag. Die Morgenvorlesung kam mir bei dem kleinen Auditorium so matt vor u. ich wurde wieder auf dem Heimweg von einer grossen körperlichen Müdigkeit befallen. Nach Erledigung der Post liess ich die Märki-Dick kommen, erklärte ihm seinen Rechtsfall, gab ihm einen Rat, den er sehr dankbar annahm, u. übermittelte ihm die kleine Aufzeichnung der Rechtsfrage, die ich gestern nieder geschrieben. Nachmittags, nach der «Bund» Lektüre u. einigem Englisch begab ich mich zu Häberlin, der am Freitag nach Mailand gefahren war u. mit Hüggli u. anderen, namentlich auch Cramer gesprochen hatte. Von diesen erfuhr er eine namhafte Unterstützung. Auf dem Heimweg übernachtete er in Lugano u. war mit Chiesa u. a. zusammen. Auch von da brachte er guten Bericht. Nach anfänglichem Misstrauen, dass er doch ein Vertreter des Pangermanismus sein möchte, sei man ihm vertrauensvoll entgegengekommen. Ich übernahm es, noch einige Programme zu versenden, namentlich auch an Lardy, an Berlin, vielleicht an andere Engländer. Ich gab Häberlin auch Aufschluss über das Schicksal des Ver-

mittlungsprojektes u. die neuen Anregungen betr. eine Kundgebung der Universitäten. Im ganzen hatte ich wieder den gleichen Eindruck von Häberlin, der mir noch dadurch bestätigt wurde, dass er sich über Reynold ungünstigen Ausspruch, da dieser nicht mit dem wünschenswerten Eifer in der Sache ausspreche u. sich oft sehr zurückhaltend benehme. Es war

[2]

mir auch interessant, ihn über Ragaz vernehmen zu lassen, den er als prophetischen Geist ohne die nötige Kraft der Persönlichkeit charakterisierte. Von Häberlin ging ich zu Leo Merz, um ihn zu fragen, ob er für den verkrachten Rechtsregenten Carl Italy eine Anstellung wisse, der jetzt in [?] untergebracht ist u. gerne noch das Staatsexamen nachholen möchte, bei dem er vor 15 Jahren durchgefallen. Er wusste nichts, u. ich habe Abends Italy in diesem Sinne geantwortet, ihn ermahmend, wo möglich von Nüchtern aus das Examen vorzubereiten. Merz erzählte mir, dass die Not in Adalboden sehr drohend werde, weil alles, Hoteliers u. Bauern, verschuldet seien. Im Tram traf ich v. Waldkirch Sohn, der mir erzählte, unter den jungen Helvetern sei die Ansicht stark verbreitet, dass wir im Frühjahr sicher in den Krieg hinein gezogen werden u. dass wir dann eine «Grenzreinigung» anstreben sollten. Ich war halb fünf wieder zu Hause u. um fünf kam Miss Gray. Sie erzählte mir von ihren Familienverhältnissen, dass ihre jüngere Schwester das Pensionat in Chelsea aufgeben musste, weil alle (deutschen) Mädchen heimgereist, u. dass sie zu ihr nach Bern kommen werde. Sie war sehr lebhaft. Rosa Winterstein, von ihr Silvia genannt, kam, nachdem sie von 2–5 bei mir gearbeitet, noch geschwind, sie zu grüssen. Ich gab Miss Gray für sie u. Silvia die Billets für das morgige Konzert. So ist ein bewegter Tag abgewickelt worden. Ich erhielt noch einen pessimistischen Brief von Kleiner, der meldet, dass es seiner Frau andauernd besser gehe, dass er aber mit jedem Tag weiter herunterkomme. Ferner eine unverständliche Karte von Hans Webers Tochter, der grossen Frieda, u. anders,

[3]

was ich rasch erledigen werde. Gestern Abend u. heut vor Mittag konnte ich noch einiges an den Vorschlägen für die Anschaffungskommission der Stadtbibli. f. Ins vorbereiten.

Genug für heute. Die Müdigkeit hat nachgelassen, aber ich spüre dann u. wann Spannungen in der Herzgegend – Rheumatismen?

Den 12. Januar.

Ich wurde heut durch zwei Dinge in Unruhe versetzt.

Einmal mehrten sich die Besorgnisse für die Schweiz auf das Frühjahr. Guhl, der um sechs wegen einer von v. Arx aufgeworfenen Grundbuchfrage bei mir, sprach davon, dass wenn Italien gegen Österreich vorgehe, Deutschland wahrscheinlich den Durchmarsch durch die Schweiz versuchen werde, u. dann seien wir genötigt, uns Italien u. Frankreich anzuschliessen. Mit seinem Vater habe er über Weihnachten alles verabredet. Frau u. Kinder gehen beim Anmarsch von Westen nach Frauenfeld u. beim Anmarsch von Norden nach Interlaken. Falle er, so werde seine Frau mit den Kindern mit seiner Schwester zusammen leben. Ich kann es nicht glauben, dass die Deutschen uns angreifen würden. Aber die Diplomatie seiner Gegner ist schlauer, sie würden es schon zustande bringen, dass wir gezwungen würden, gegen Deutschland zu stehen. Mit General Wille sei niemand zufrieden, er zeige gar zu wenig Entschlussfähigkeit u. überlasse nach einem Convenir alles Personelle dem Oberst Sprecher! Auch die Zeitungen waren heute in dieser Beziehung, was die Gefahren im Frühling anbetrifft wieder beunruhigender.

Sodann habe ich von Architekt v. Mutach die Mitteilung erhalten, dass ich seinem Bruder ein Gutachten über das Vorrecht des Jüngsten in gegenteiligem Sinne ausgestellt habe, unter Anfügung weiterer Details über die Erbteilungsgeschichte. Ich schlug nach u. fand aus 1911 eine kurze Notiz, die allerdings etwas wie ein

[4]

Gegensatz aussieht. Ich bat Mutzner telephonisch zu mir zu kommen u. besprach mit ihm den Fall von halb eins bis eins. Das Resultat war nicht befriedigend für mich. Ich habe nun das Gutachten vom Samstag zurück verlangt u. hoffe, die Sache durch weitere Ausführungen wieder gut machen zu können. Aber das ist ärgerlich u. kostet mich wieder viel Zeit, die ich für Besseres brauchen könnte.

Mittags, bevor Mutzner kam, habe ich noch meine Zusammenstellungen für die morgige Bibliotheksanschaffungs-Kommission abgeschlossen. Der Rosa Winterstein habe ich die Brochüren über die R'philosophie bereitgelegt zur Neuordnung u. sie hat den Nachmittag wacker daran gearbeitet.

Was soll ich tun, wenn der Krieg über uns losbricht? Das liegt mir jetzt wieder, wie im November, wohl tagelang im Sinn. Kann ich noch etwas helfen? Oder soll ich flüchten? Soll ich nach Deutschland, wenn die Schweiz sich zu dessen Gegnern schlagen würde? Da hilft kein Nachdenken, man muss abwarten, was die Zeit bringen mag!

Mit Anna geht es jetzt recht ordentlich. Auch Sophie zeigt wieder bessern Willen. Gott schütze uns!

Gute, gute Nacht, meine liebste Seele, stehe mir bei in aller Not, die kommen mag.

Ich bleibe auf immerdar
dein getreuer

Eugen.

1915: Januar Nr. 7

[1]

B. d. 13. / 4. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Wie ist mir der heutige Tag wieder unter den Händen geschwunden, ohne dass ich zu einer rechten Arbeit kam! Nach

einer sehr ruhsamen Nacht hielt ich ein recht ruhiges, besonnenes Kolleg. Zu Hause aber traf ich eine Post mit Dingen, die ich am besten gleich erledigte. So sandte mir Giesker-Zeller seine Abhandlung über die Grundprinzipien des internationalen Rechts, die ich schon von Mutzner her kannte. Ich durchging sie, um einige Ausdrücke wieder zu finden, die mir bei der Durchsicht der Revision aufgefallen waren, fand diese Ausdrücke aber nicht. Dann schrieb ich wenigstens einige Allgemeinheiten u. bedankte mich so freundlich als möglich für die mir im Herz u. Kopf unsympathische Arbeit. Weiter schrieb mir ein Zürcher Schild, dass er wegen eines nicht richtig redigierten Artikels (585) des ZGB, 30 000 Fr. verloren habe. Ich antwortete ihm, dass der Artikel nicht richtig angewendet worden sei. Weiter erhielt ich von dem Agenten Carl Italy einen Dank aus [Nüchtern?] für meinen guten Rat, u. ich sandte ihm die «Erläuterungen.» Dazu die Zeitungen. Es wurde gerade Mittag, bis ich mit allem fertig war. Nach der Pause habe ich etwas englisch gelesen, dann die Zeitungen, dann schrieb ich an Stevenson in Oxford, an Carlin in London u. an Oppenheim u. sandte ihnen je zwei Ex. des Programmes von Häberlin schon Versus in englischer Sprache. Wir sassen noch beim Café (mit Rosa Winterstein, die heute etwas patzig war), als Herr Moser von Aaregg Anna besuchte. Sie holte mich auch dazu u. der Plauder dauerte dann fast eine Stunde. Ich lernte in Moser aber einen

[2]

recht sympathischen alten Mann kennen. Um fünf hatte ich Sitzung der Bibliotheks-Anschaffungskommission. Walter B. war wieder recht unpraktisch u. unbehilflich. Ich kann mir gar nicht denken, wie er in Kommissionen etwas vorzutragen vermag. Er hat aber den Ruf der Treue, mit Recht u. steht in dieser Beziehung zu Kleiner in grosser Verwandtschaft. Die Anschaffungen machten im übrigen keine Schwierigkeiten. Nach dem Nachtessen habe ich weitere Briefe geschrieben, namentlich auch Hans Reichel in B der Beteiligung an einer Festschrift für Cohn aus Mangel an Zeit

abgesagt, u. jetzt ist es wieder bald zehn Uhr u. der Tag für mich zu Ende.

Wir sprachen auf der Bibliothek auch über den Krieg. Es freute mich, dass Thormann entschieden sich gegen Englands Versuch uns einzuschüchtern aussprach. Mülinen ebenso, während ich aus Walter B. nicht klug werde. Sollen, werden die Japaner kommen u. den Engländern helfen? Ich glaube das nicht. Aus Basel hat Bernoulli an Mülinen erzählt, dass Andreas Häusler gesagt, man baue in Deutschland auf Tod u. Leben Unterseeboote u. flache Transportbote. Was bringt uns der Frühling.

Den 14. Januar.

Heute Vormittag, nach dem etwas flauen Morgenkolleg u. der Erledigung der Post u. der Zeitungen habe ich an Massigli u. an Lardy geschrieben u. ihnen französische Exemplare des Häberlinschen Programms gesandt. Dann schrieb ich noch einige Worte an Arthur Schmidt (im Feld, bei Montmédy) u. an Gierke. Am Nachmittag kam ich, weiss selbst nicht weshalb, in ein gewisses Aufregen, bei der Präparation für die

[3]

Rechtsgeschichte, u. war auch im Colleg nachher in Schwierigkeit, mich an die Sache zu halten. Müde kam ich um halb sechs nach Hause u. wollte mich an die Zeitungen machen, als der «Doctor Ibanez de Ibaro, Civil-Ingenieur, korrespondierendes Mitglied der Akademie der moralischen u. politischen Wissenschaften zu Madrid Spezialvertreter des Ex Heralda von Madrid», gemeldet wurde. Derselbe wollte vor Neujahr schon vorsprechen, mit einer Empfehlungskarte von Häberlin, dieser aber hatte gesagt, dass er bedaure ihn nur empfangen zu haben, denn es sei wahrscheinlich ein Kundschafter der französischen Regierung. Ibaro begann, französisch, von seiner vierzehntägigen Reise in Deutschland zu sprechen, u. meinte, er habe gar keinen guten Eindruck bekommen. Es sei eine stattliche Facade, aber definitiv sei die Kriegsbereitschaft, namentlich wirtschaftlich im Argon. Die Deutschen, die er interviewt, zeigen selbst kein

Vertrauen mehr, wenn sie auch pathetische Worte machen, u. er nannte mir den Unterstaatssecretär Zimmermann (andere nicht). Er wollte dann wissen, wie die Stimmung in der Schweiz sei, er wisse wohl, dass man da deutsche u. dort französische Sympathien besitze, was auch ganz natürlich sei. Was ich davon denke? Ich antwortete, ich halte die Abweichungen für unbedeutend u. die Stimmung für schweizerisch. Dann wollte er wissen, was ich von der Kundgebung der deutschen Intellektuellen «Es ist nicht wahr» halte. Häberlin habe sie stark kritisiert. Ich antwortete darauf, ich wisse nicht was er meine, was ich gelesen verdiene die Kritik nicht, allein ich habe lange nicht alles gelesen, was mir zugesandt worden. Er sprach dann von einem Brief an Schweizerische Professoren, worin die Schweizer aufgefordert worden, mit Deutschland zu halten. Vetter habe einen solchen erhalten. Da wusste ich wirklich nicht, was er meinte (vielleicht Breisigs Zirkular) u. ich antwortete mit reinem Nichtwissen. Wie er darauf wissen wollte, was ich von der Verletzung

[4]

der Neutralität Belgiens halte, da sei es ihm aufgefallen, dass Deutsche Gelehrte ihm sagten, sie sei eine militärische Notwendigkeit gewesen, entgegnete ich, ich habe keine Kenntnis der Akten u. würde es für antineutral halten, ein Urteil zu äussern.

So ging es in Abschnitten weiter. Dazwischen lenkte ich das Gespräch auf andere Dinge, erzählte von dem General Wille, der eigentlich Veille heiss, erklärte die verwandtschaftliche Beziehung zu der katholischen, süddeutschen Linie der Bismark, fragte nach dem Verhalten von Portugal, wollte wissen, ob er Solandra kenn, den er als Germanistilen bezeichnete u. s. w. Eine Stunde ging an dem französischen Gespräch vorüber, u. er musste sich verabschieden, denn er will heute Abend noch nach Paris verreisen. Vernommen hat er von mir weniger als nichts. Ob er es merkte, weiss ich nicht, ebenso nicht, ob er einen Bericht an die französ. Regierung aufsetzen oder nur einen Zeitungsartikel schreiben wird. Blossgestellt kann ich durch ihn nicht werden, u. habe ich meinerseits niemanden.

So ist es, nach Erledigung der Abendpost wieder neun geworden. Ich habe mich nicht sehr beruhigt u. schlafe die Nacht vielleicht nicht gut. Aber ich hoffe, ich habe auch keine Dummheiten gemacht. Die

französische Unterhaltung floss mir zu mir zu meinem eigenen Erstaunen trotz Müdigkeit vom Kolleg her recht flott.

Ich fühle, wie man sich der Stellung nicht entziehen kann, u. freue mich auf den Zeitpunkt, wo ich frei von der Leber weg sprechen darf, ohne befürchten zu müssen, unser Land damit zu verleugnen. Also vorwärts!

Gute, gute Nacht. Bleib du nur bei mir, dann wird
Alles recht werden! Ich bin allzeit
dein getreuer
Eugen.

1915: Januar Nr. 8

[1]

B. d. 15. / 6. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Zu dem gestrigen Interview muss ich noch nachtragen, dass der Eindruck der «Facade», von dem Ibero gestern sprach, vielleicht doch nicht so ungeschickt ist u. sich auf das beziehen kann, was Rümelin voriges Jahr von seinem Besuch in Berlin beziehen kann, auf die «Cement-Aufputz-Architektur» mit dem äusseren prunk ohne innere Solidität, die ja in Manchem an der jungen Kultur Deutschlands auffällt. Dann sei auch noch angefügt, dass Ibero von Claparade zu sprechen begann u. zwar mit Worten scharfer Verurteilung, die ich aber umwandte, indem ich das Vorgehen der Studierenden verurteilte, u. Ibero erklärte, wie Claparade jetzt beurlaubt sei, aber wohl nächsten Sommer wieder lesen werde.

Heute war ich von 10–11 Uhr bei Walter B., dem ich schon lange wieder einmal einen Besuch schuldig war. Ich hätte eigentlich arbeiten sollen, aber mein Kopf war zu dumm. Bei Walter B. vernahm ich dann, dass Parnass, ein alter kleiner ungarischer Jude aus Zürich gestern Abend zugleich wie Ibero mich besuchte, bei ihm war, u. dass dieser ihm mitgeteilt habe,

er sei der Anreger der Versammlung der Rektoren, die morgen hätte abgehalten werden sollen, jetzt aber verschoben ist. Er habe Clorette in Zürich den Plan vorgelegt, die Schweizerischen Universitäten sollten alle Träger des Nobelpreises einberufen u. von diesen einen Aufruf zur Gründung eines europäischen Parlaments verlangen, in dem jeder Staat

[2]

mit 1 Mitgl. auf 1 Million Einwohner vertreten wäre. Dieses Parlament soll eine Armee zur Verfügung erhalten, wieder procentual gebildet, u. soll den Frieden diktieren. In einer 2 seitigen Brochüre, die Parnass Walter B. übergab, sei das alles näher begründet. Die Rektoren scheinen auf die Idee hineingefallen zu sein, nur Joel in Basel habe einen Vorbehalt gemacht. Walter B. habe entgegnet, dass er die Sache doch erst überlegen müsse, worauf Parnass ausgerufen, was denn da noch zu überlegen sei. Die Sache kam aber bei Walter, nach seiner Schilderung, bei ihm in eine recht kühle Luft. Und W. B. meint, es werde wohl aus der Rektoren Konferenz überhaupt nichts werden. Um so mehr bin ich froh, mich von Anfang an fern gehalten zu haben. Heute Abend hält Häberlin in der Aula einen Vortrag. Ich gehe nicht, wie ich ja alle Aula-Vorträge bis dahin gemieden habe, eine Nachwirkung des schlechten Eindrucks, den ich Anfangs in hier durch Graf von der Einrichtung bekommen. Es ist vielleicht unrecht von mir, mich so zurück zu ziehen, aber es geht nicht mehr anders. Das Alter – das Alter! Ich spürte es im heutigen Praktikum, wo ich sehr matt war, wie ich den ganzen Tag gegen übles Befinden zu kämpfen hatte. Nach dem Besuch bei Walter B. erledigte ich bis zum Essen Spahrs Dissertation, ich kann sie annehmen, obgleich sie auch jetzt noch kein Musterstück ist. Um vier Uhr wartete er auf mich in der Universität u. ich war froh, ihm sagen zu können, dass sie bereits auf der Post sei. Sonst wiederum keine Arbeit im Grossen. Es war warm, ich schwitzte in den Winterkleidern auf dem Weg wie im Sommer.

Etwas englisch habe ich gelesen, wie jeden Tag, auch kleinere Briefe geschrieben. Und jetzt ist es wieder Zeit zur Ruhe. Bei Walter B. sah ich im Corridor die kleine Lotte Schärer, ein nettes sechsjähriges Mädchen. Ich streichelte im Vorbeiweg sein Flachsköpfchen u. es schaute mich gross an. Armes, armes Kind! Ob ich morgen arbeiten kann? Ich fühle es nicht voraus, u. das ist ungünstig. Wohl getan hat mir die Nachricht, dass die Deutschen wieder einmal einen kleinen Sieg, nahe bei Soiffens, davon getragen. Von dem Chemnitzer Anwalt Georg Müller erhielt ich aus der Gegend von Montmedy schon die zweite Karte. Die habe ich nun gleich beantwortet. Von Ida u. von Max fehlen alle Nachrichten. Ich begreife das Schweigen.

Den 16. Januar.

Ich erwarte heute halb neun noch Max Huber u. de Reynold zu einem Besuch bei mir. Haenny, der soeben noch zu einem Abendsitz zu mir kommen wollte, musste ich auf ein andermal bitten. Der Tag war im ganzen wieder bewegt. Nach Erledigung der Post schrieb ich am Vormittag das Gutachten für die Mutachs ab. Rosa Winterstein musste es den Nachmittag in Maschinenschrift ausfertigen u. brauchte dazu die Zeit von zwei bis sechs Uhr. Auch war die Abschrift nicht Fehlerfrei u. nicht sauber. Aber man kann nicht zu viel verlangen. Sie schreibt jetzt doch erst acht Tage mir der Hammond. Vor dem Essen kam Guhl, der namentlich darüber Klage führte, dass in seiner Abwesenheit das Grundbuchamt dem Departement u. nicht wie bisher dem Bundesrat in dem Sinn unterstellt werde, dass jenes die Rekurse entscheide. Er will bei BR. Müller dagegen vorstellig werden. Nach dem Essen kam der Handelslehrer Chevenaz wegen einer Examensarbeit. Dann der junge Fürsprech Hügli wegen einer Dissertation. Dazu brachten

[4]

die Zeitungen sehr viel zu lesen. Der Vorteil, den die Deutschen bei Soiffens errungen, bestätigt sich. Aber sie machen fast zu viel Wesens daraus. Von Stammler erhielt ich eine Karte mit Beistimmung zu Häberlins Unternehmen, aber die Einschränkung, dass er erst nach dem Krieg mitwirken könne, mit einer Begründung aus dem «Richtigen Recht», das erst für Deutschland geschaffen werden müsse. Deine Schwester berichtet mir, dass sie vorläufig am besten in ihrer Wohnung verbleibe. An ein Frauenasyl können sie später denken. Sie mag Recht haben.

Vielleicht schreibe ich dir nach dem Weggang der beiden Herren noch einige Zeilen. Geht's nicht noch heute, so dann gute, gute Nacht. Bleib bei mir, ich immerdar

dein getreuer

Eugen.

1915: Januar Nr. 9

[1]

B. d. 17. / 8. Januar 1915.

Meine liebe, gute Lina!

Welch stiller Sonntag war das heute. Draussen Schnee u. Wind u. meist düster Nebel, ich zu Hause allein, nur Walter B. kam vor Tisch ein halbes Stündchen zu mir u. berichtete mir über drei Sachen: Vom Vorstand des Schw. Jur. V. waren gestern nachmittags drei Mitglieder zur Sitzung bei ihm erschienen: Mackensteck, Muheim u. Rambert. Sie möchten als Preisaufgabe (1916) das gestern von mir vorgeschlagene eine Thema betr. die administrative Tätigkeit in der Aussicht über die elterliche Gewalt. Vom Vortrag Häberlins (Freitag Abend, Aula) über Verstehen u. Erziehen erzählte er, dass er formell nicht sehr gelungen sei. Materiell sei die Psychologie in Gegensatz zum Naturerkennen als die Beziehung des letztern

auf eine psychisches Verhalten charakterisiert worden.
z. B. Zahl der Selbstmorde, Beziehung derselben auf die
Psyche des Erkennenden, u. es sei für letzteres eine Gesetz-
mässigkeit postuliert worden, an der W. B. zweifelt.
Endlich sagte W. B. er habe Rektor Rübeli darauf hinge-
wiesen, dass der Anregung von Parnass zur Rektorenkon-
ferenz doch unmöglich Folge gegeben werden könne.
Es handelt sich offenbar um die Auffassung, die Häberlin in s.
Bande über die Wissenschaft bereits entwickelt hat.
Ich las nach Tisch u. nachher etwas englisch. Sonst aber
war der ganze Tag dem Brief schreiben gewidmet, sodass
gerade jetzt mein rechter Arm etwas müde ist. Ich schrieb

[2]

u. a. an deine Schwester, um dem in ihrem Brief ge-
äusserten Vorhaben, ihren kleinen Haushalt fortzusetzen,
zuzustimmen. Ferner schrieb ich an Marieli, das mir
einige Aufnahmen, u. a. auch die im Brautkleid, zu-
gesandt. Weiter musste ich Schott in Breslau, der mich
um ein Gutachten (gegen Gierke) ersuchte, ausführlicher
antworten, wobei ich auch auf den Krieg, von dem er
selbst am Schluss des Briefes einiges angemerkt, zu
sprechen kommen musste. Ich schrieb an Wolfgang, der
zur Zeit in Hannover die Reconvalensenz geniesst, u. s. w.
Im ganzen zehn Briefe. Vor- u. Nachmittags. Endlich be-
schäftigte mich die Controle der Depositen bei der Kredit-
anstalt, wobei ich sah, dass unser Vermögen letztes Jahr
um 12 000 zugenommen hat. Dies Jahr geht's anders.
Aber mit 340 000, wie es jetzt steht, vom Haus ab-
gesehen, kann man doch wohl im Gelehrtenleben
reichlich zufrieden sein. Doch vielleicht nimmt mir der Krieg
ja alles wieder. Es wäre mir leid für die guten Zwecke,
derer ich so gerne mit dem Ersparten in deinem Sinne
gedenken würde!
Ich habe gestern mit Max Huber u. de Reynold einen
recht netten Abend gehabt. Sie blieben bis 11 Uhr. Reynold
war recht lebhaft, sprach französisch mit der ganzen [...],
aber gescheit u. mit dem Ausdruck eines ethisch hoch-

interessierten Mannes. Seine schwächliche Gestalt zeigt Anspannung aller Kräfte. Sie kamen auch darauf zu sprechen, dass Leupold der Presseabteilung des Armenstabes ungenügend vorgestanden u. dass Helmüller, der jetzt an dessen Stelle getreten, schwer erkrankt sei. Ich warf ein, dass ein Mitglied der BRats vor etwa 12 Jahren mir

[3]

diese Stelle zugedacht habe. Jetzt sei ich zu alt u. auch gar nicht mehr in Betracht gezogen worden. In der Nacht fiel mir ein, dass ich doch recht unvorsichtig gesprochen. Was sollte ich tun, wenn jetzt die Anfrage doch noch an mich käme? Ich glaube, ich würde wenn mir gewisse Unterstützungen garantiert würden annehmen.

Der Tag war ein erfreulicher, weil ich mich nicht deprimiert u. auch nicht müde fühlte. Wie gut, wenn das nun einige Zeit anhalten wollte!

Den 18. Januar.

Der Tag hat sich recht abgewickelt. Es war recht kalt, Schnee, Wind, als ich Morgens zur Universität ging. Nach der Rückkehr u. der Erledigung der Post machte ich mich hinter die letzte Begutachtung für das Departement, die seit zwei Wochen noch pendent war. Nach dem Essen brachte ich sie fertig. Vorher präparierte ich mich noch für morgen, dann ging ich zu BR. Müller u. brachte ihm die Sache. Er klagte über die Plackereien mit Italien, sieht aber die Lage für uns nicht sehr bedrohlich an. Er erzählte mir von seiner Rede am Helveter Weihnachtskommers u. wie es ihn freue, dass die Jungenmannschaft davon etwas gehabt habe. Aber das lange Ausbleiben bekomme ihm gar nicht mehr gut. Dann war ich bei Kaiser, dessen Adjunkt Kärlin wahrscheinlich an Leupolds Stellung vorrückt, der in politische Departement gewählt worden. Wer soll Kärlin ersetzen? Darauf konnte ich noch mit Hoffmann sprechen, der mir mitteilte, die Anstände mit Italien seien soeben erledigt worden. Carlin war nach Neujahr drei Tage hier, namentlich wegen Grant Duff.

Sonst nichts neues. Dumont wird nun Hoffmanns Secretär, nachdem Bourcart Gesandter in Wien geworden. Hoffmann hatte heute

[4]

Vormittag Besuch von Häberlin. Er stellte ihm scheint nicht die besten Auspizien. Während des Krieges gehe ein solches Unternehmen schwerlich. Ich muss sagen, dass mich die Antwort Stammlers auch sehr skeptisch gemacht hat. Sollten Franzosen u. Engländer anders denken? Im Tram traf ich Ringier, der mir erzählte, er u. seine Frau seien krank gewesen. Die Menschenschlächtereie drücke ihn ganz darnieder. Im sieben Tram sass Walter Frey, der mir mitteilte, dass er plötzlich zur Waffe einberufen worden sei. Noch drei Wochen, u. er hätte ins Examen gehen können. Übrigens sei er immer noch unfähig zu reiten. Man werde ihn am Ende doch freilassen müssen. Er will mir eine Karte schreiben. – Nach meiner Rückkehr konnte ich gerade noch eine Tasse Café trinken u. die Sachen rangieren. Dann kam Miss Gray. Sie war sehr aufgeräumt u. blieb fast 1 ½ Stunden. Ich habe ungeniert drauflos geplaudert. Und jetzt habe ich die Zeitungen gelesen u. gehe bald zu Bett. Ich weiss nicht, was mich so angeregt hat, das Gesicht brennt mich, der Schnee? Ich bin mit allem zufrieden, wenn nur das Gemüt nicht wieder deprimiert wird.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Wie gern sag ich das jeden Abend, auch vor dem Lichtlöschen zu dem Broncebildchen, es ist mir, du seiest bei mir. Das ist ein grosser Trost, eine grosse Stärkung, u. wird mir niemals verloren gehen.

Immerdar dein treuer

Eugen

[1]

B. d. 19. / 20. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Der Tag ist mir wieder unter der Hand zerronnen, ich weiss nicht wie. Nach dem Morgenkolleg blieb ich im Gespräch mit andern zusammen u. einer erzählte, der Verwalter Jenny wolle die Kollegengelder erst im Februar auszahlen. Wir wurden einig, gleich auf sein Bureau zu gehen u. um einen «Vorschuss» zu bitten. Ich erhielt dann auch wirklich 700 Fr. Das ist die Hauptrate für mich in diesem Semester. Es wurde zehn Uhr bis ich nach Hause kam, u. bis die Post gelesen, wars über elf. Ich entschloss mich dann, Marietta Amstad doch einzuladen, mit der Anfügung, dass ich ihr gesellschaftlich nichts werde bieten können. Walter B., dem ich davon gesprochen, meinte seine Frau werde sich ihrer schon annehmen können. Um so besser. Bei dem Anlass entdeckte ich, dass ein Brief der Marietta, den sie für Marieli hierher gesandt, nicht weiterspediert worden war. Ich holte das gleich nach u. schrieb auch an Marieli ein Briefchen. Nachmittags Kollegpräparation u. etwas englisch. Die Vorlesung machte mir heute Abend wenig Freude, weil sich eine so flauere Stimmung fühlbar machte. Es kamen zwei Studenten ins Dekanatszimmer, einer war der blinde Spahr, der nun aber trotz seiner Blindheit mir sehr wenig Sympathie abgewinnt, weil er ein eigensinniger boshafter Kerl ist. Soll da das Mitleid es verhindern, ihn als das zu erkennen, was er ist? Auf dem Heimweg traf ich Helene Gobet, Frau Moillet, die mich anhielt u. mit der ich zweimal

[2]

die Kaufhausbrücke auf- u. abging. Sie machte mir einen sehr günstigen Eindruck. Namentlich gefiel mir, dass sie sich offen u. sicher als Freund der deutschen Sache bekannte. Und zwar sei

sie das, wie sie sagte, ohne Überlegung, weil sie so viele gute Deutsche kenne. Von ihrem Vater meinte sie, wie gut es sei, dass er diesen Krieg nicht mehr erlebt habe. Das hätte ihn ganz gebrochen.

Ins Konzert (Kammermusik) bin ich wiederum heute nicht gegangen. Ich gab beide Billets Walter B. Im Gefühl steht mir eben von den letzten Malen her das Unbehagen an der Konzertgesellschaft oben an. Wie oft haben wir das zusammen empfunden. Die Leute sind mir fremd, sie haben etwas, was mich abstösst, was ist es? Hochmut, Grobheit, Dummheit? Oder nur Mangel meinerseits, dass ich sie nicht kenne? Oder drückt mich die Erinnerung nieder? Nächstes Jahr werde ich doch am Ende besser die Billets nicht mehr nehmen. Bei dem Anlass trat mir so ganz wieder ins Gedächtnis, was du in Bern unter dem hiesigen Milieu gelitten. Und ich mit dir. Man vergisst das oft, das ist ja gut, aber dann u. wann kommt es doch wieder zum Bewusstsein.

Was ist das ein Verfahren des Hochschulverwalters mit dem Zurückhalten des Kollegengeldes! Wo wäre das sonst möglich! Und dabei ist es nicht etwas Profitsucht – es ist nur, ich weiss nicht was. Gestern erzählte mir Hoffmann, dass die schlechte Getreidespedition von Genua nach der Schweiz wahrscheinlich nur daher rühre, dass die Schweiz nicht «schmiere» – das ist auch so eine Illustration, aber allerdings für uns ein Ruhm. So sind unsere Behörden u. Beamten doch nicht. Wenn sie grob u. eigenmächtig auftreten, mag sein, aber es steckt keine Corruption dahinter!

Letzte Nacht war schon wieder ein Erdbeben, diesmal hat es aber

[3]

nur Sophie verspürt (11.40). Italien hat letzter Tage eine furchtbare Katastrophe erlebt, fast wie vor Neujahr 1909! Ringier meinte gestern, das dürfte die Kriegsstimmung in dort etwas dämpfen. Hoffen wir es!

Den 20. Januar.

Heute bin ich endlich wieder einmal dazu gekommen, etwas am Aktienrecht zu arbeiten, am Nachmittag nach Erledigung der Post, u. bevor Guhl kam, der einiges mit mir besprechen wollte.

Er war sehr aufgeräumt. Zum Wechsel im Departement, da Kärlin an Leupolds Stellung kommt, meinte er, jetzt wäre Mutzner in die richtige Stellung gerückt, während für ihn jetzt gar keine Aussichten bestünden, da Müller es ihm nicht vergessen, dass er erst drei Monate Urlaub genommen u. dann das Departement verlassen habe. Am Morgen erwartete mich Häberlin um 9 Uhr in der Universität u. wir gingen auf sein Bureau im Laboratorium für Psychologie, eine kleines nettes Stübchen im dritten Stock, unter Dachfach. Da eröffnete er mir, dass Lisst ihm geschrieben, er könne ihm, solange nicht auch ein Franzose oder ein Engländer einen Beitrag liefere, keinen Artikel senden, u. er befürchte, das ganze Unternehmen falle wegen der Haltung der Kriegsführenden zusammen. Ich teilte ihm Stammlers Absage mit, die er sehr schön motiviert fand. Wir wollen nun noch etwas zuwarten, wie die andern Antworten lauten. Dabei meinte Häberlin, dass doch wegen der Sicherung der eingegangenen Gelder eine Kommission gebildet werden sollte. Der junge Fürsprech Fischer übernehme gerne die Verwaltung des Geldes. Ebenso würde Chiesa einer Kommission beitreten, u. Prof. Borgnaud in Lausanne. Dazu nun soll ich nachtreten. Die Kommission würde zudem die Aufgabe erhalten, gegebenenfalls zwischen Häberlin u. Reynold zu vermitteln u. zu entscheiden, wenn Streitigkeiten entstünden. Ich konnte diese Funktion

[4]

nachdem ich mich einmal in die Sache gemischt, nicht ablehnen. Freilich kommt es noch darauf an, wie die Sache rechtlich geordnet werden sollte. Gründen wir eine Genossenschaft, oder eine Gesellschaft, einen Verein, ein Stiftung? Darüber sich schlüssig zu machen ist es noch Zeit, wenn zusagende Antworten überhaupt das Unternehmen als möglich erscheinen lassen. Den Rest des Vormittags raubte mir die Prüfung der Abrechnung der Kreditanstalt. Ich hatte einige Mühe damit. Und jetzt ist wieder der Tag zu Ende. Es ist der kälteste, den wir diesen Winter gehabt haben. Seit einiger Zeit habe ich manchmal die Empfindung, als ob die Einheit des Bewusstseins schwächer werde. Erinnerungen aus alten Tagen muten mich an, wie

wenn es von einem andern erlebt worden wäre. Und die Gegenwart vermischt sich mit Träumen, dass ich mich schon besinnen musste, was wahr sei u. was nicht. Gestern hatte ich wieder den alten Traum einer Berufung an einen Lehrstuhl, der gar nicht für mich passt, u. der Konkurrenz mit andern in Lehrfächern, die nicht die meinen sind. Und noch im Traum entriss ich mich diesen Unannehmlichkeiten mit dem Gedanken, das sei alles gar nicht wahr u. ich berief mich dabei auf Rümelin u. Stammler. Sind das Alterserscheinungen?

Inzwischen geht die Unsicherheit weiter u. man weiss nicht was man denken soll. Die Briefe aus Deutschland werden seltener. Die Zeit ist so schwer!

Gute, gute Nacht! Heute waren Frau Hebbel u. Frau Dürrenmatt bei Anna. Ich grüsste beide geschwind. Sonst nichts neues, als von Marieli ein lieber Brief.

Innig verbunden auf immerdar
dein getreuer
Eugen.

1915: Januar Nr. 11

[1]

B. d. 21. / 2. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich endlich von Ida einen Brief bekommen. Von May stand darin nur, dass er wieder eine Zeitlang im Schützengraben gelegen u. dass sein Regiment in letzter Zeit südwärts gezogen worden. Ida scheint es wieder besser zu gehen. Sodann berichtet Marieli, dass Frau Rümelin gemeldet, Mariechen sei vor Erschöpfung zusammen geklappt, u. gebeten habe, es möchte für zwei Wochen Mariechen als Gast zur Erholung aufnehmen. Nicht ohne Bedenken, namentlich von Pauls Seite, habe Marieli zugesagt. Ich habe auch Bedenken, aber absagen konnte man den Freunden

nicht. Wenn es nur für Marieli nicht zu viel wird. Ich dachte auch, ob ich vielleicht Mariechen zu mir bitten soll, das lässt sich noch überlegen.

Heute kam ich wieder zu etwas Arbeit am AGrecht. Aber sonst hat mir die Post mit den zwei Kollegien alle Zeit in Anspruch genommen. Walter B. geht morgen nach Genf, wegen der Kulturbunds-Anregung. Wenn er nur vorsichtig ist, ich traue ihm diesfalls viel zu, die Gefahr besteht eher darin, dass inzwischen auch Lisst u. Sudermann die Sache anders zu betrachten beginnen. Wenigstens deutet das Schreiben Lissts an Häberlin hierauf hin. Stammler hat eben doch recht, wenn er sagt: Nicht jetzt, sondern nach dem Frieden. Die ganzen Friedensbestrebungen sind mir ja – namentlich in dem Ausdruck durch das Friedensbureau u. seine Leiter,

[2]

Elie Ducommun u. Hobat, seit langen Jahren als Versuche der Zurückdrängung u. Fesselung der wachsenden Macht Deutschlands vorgekommen. Erst soll Deutschland die ihm gebührende Stellung erhalten, sich nötigenfalls erobern. Dann kann man von dem Weltfrieden sprechen. Aber seit etwas länger als einem Jahr habe ich angefangen, die Lage unter einer etwas andern Lage insofern zu betrachten, als ich gefunden, die Deutschen sollten sich doch besser der Friedensbestrebungen annehmen, um durch sie zu der ihnen gebührenden Stellung zu gelangen. Der erste Gedanke, der frühere, ist ja wohl richtig, wenn Deutschland die Macht hat, sich durchzusetzen. Es setzt furchtbar viel aufs Spiel. Wenn es dem zweiten Gedanken nachleben würde, hätte es den Vorteil, ohne das Risiko zum Ziele zu gelangen, wenn auch allerdings viel langsamer. Wir leben nun in der Spannung, wie sich dies eine oder das andre realisieren werde. Von einem Marsch nach Berlin sprechen jetzt, nachdem der russische Versuch gescheitert, die ernst zu nehmenden Kreise weder in Frankreich noch in England mehr.

Was mag es sein, dass mich seit einiger Zeit die Kollegien nicht mehr so freuen? Ist es die kleine, unregelmässige Frequenz? Oder die Inanspruchnahme durch die Zeitereignisse? Oder Ermüdung? Oder alles zusammen! Es muss wieder besser

werden. Sonst würde ich besser daran tun, an den Rückzug zu denken. Oder war es nicht in andern Semestern auch so, ich muss nur mir alte Erlebnisse vergegenwärtigen!
Von Haenny fällt mir eine Mitteilung ein, die seine Klatschsucht charakterisiert. Er erzählte mir bei seinem letzten Besuch, der «Dichter» Loosli, compromittierten Andenkens, sei Bundesbeamter u. sogar Unterhändler des Bundes in der Getreide-

[3]

zufuhrverhandlungen mit Italien geworden, u. fügte dazu abschätzige Bemerkungen über den Bundesrat. Ich wollte das nicht glauben, u. richtig vernahm ich von Hoffmann, dass es sich um einen Grossgetreidehändler Loosli handle, der in uneigennütziger Weise sich der Bundesverwaltung zur Verfügung gestellt habe. So schaltet die Fama, u. wir haben so manchen Galeotto in der Schweiz.

Den 22. Januar.

Heute war ich genötigt, wegen Häberlin «Rundschau» zu dem jungen Fürsprech v. Fischer zu gehen (bei Zeerleder Stettler) indem dieser im Auftrag Häberlins eine Besprechung anregte, die ich, da ich ohnedies in die Stadt ging, gerne in sein Bureau verlegte. Fischer war mir aus der Studienzeit vorteilhaft bekannt, ich fand ihn aber etwas verändert. Er hat jetzt weit stärker die Art des konservativen Berners. Er ist Präsident der Bern-Sektion der Helvetischen Gesellschaft. Wir wurden leicht einig, zur Zeit von der Bildung eines Comites (Redaktionskommission, soll Häberlin zu F. gesagt haben) abzusehen, bis man überhaupt weiss, dass Notabeln der Krieg führenden Länder mitwirken. Inzwischen soll das bereits für die Revue eingezogene Geld von Singer auf Fischer übertragen u. bei der Kantonal- oder Nationalbank auf Häberlins Namen in Contocorrent zu geben werde, in dem Sinn, dass Fischer u. Häberlin gemeinsam darüber Auflage gemäss verfügen. Fischer erzählte mir, die «Revue» werde bereits als «Judenunternehmung» verdächtigt. Von Reynold wusste er, dass er als junger Mann einen französischen legitimistischen Vereine angehört habe. Jetzt freilich sei er sehr stark von Genfer Geist beeinflusst. Ich kann nicht sagen, dass mich die Unterredung stark animierte. Häberlin scheint mir oft doch

nicht als so ganz sicher. Lüdemann nannte dessen Art jüngst artverwandt mit dem Hammanns, also dilettantisch. Mit seinem jüngsten Vortrag hat er sich jedenfalls wenig gefördert. Warten wir

[4]

jetzt ab, welche Antworten aus Deutschland, Frankreich u. England kommen! – Ich war nachher bei Mülinen, der mich im Verlauf des Gesprächs mit der Bemerkung überraschte, er arbeite jetzt immer eifriger – am Katalog, dachte ich – nein, an seinen Studien über die Grenzbesetzung von 1809! So bleibt er halt immer ein ungenügender Oberbibliothekar. Zur Zeit nimmt die Jahresrechnung wieder auf Wochen seine ganze Bibliothekstätigkeit in Anspruch, u. das Personal ist widerwärtig (ausser D. Meyer). Nachmittags kam Stud. Dörig wegen s. Dissertation – ein stark eingebildeter, aber sehr zu Fleiss erzogener Jüngling – u. Walter Frey, der nun doch als noch nicht ganz geheilt, vom Dienst für vier Wochen befreit ist. Nachher Praktikum, ganz nett. Es ist wieder Tauwetter eingetreten, nach drei Wochen wirklich kalten Tagen. Nachmittags hat es geschneit. Ich fühlte heute wieder stärker den Mangel an Umgebung. Ich entdeckte erst beim Weggang ins Colleg, dass ich ein fransendes Devant anhatte. Marieli hätte das zeitig entdeckt, u. deine Liebe hätte vorgesorgt. Ich gewöhne mich ja schon an die Mangelhaftigkeiten meiner jetzigen Lage. Aber besser wäre es, ich hätte sie nicht. An dem AGRecht konnte ich heute nicht arbeiten, u. tue es auch diesen Abend nicht mehr. Vor dem Frühstück schrieb ich heute ein Thema des noch zu revidierenden OR auf, wie ich es in der Nacht mir zu recht gelegt hatte. Und jetzt Torschluss, wie du allemal sagtest. Ach, könnte ich doch nur einmal wieder ein liebes Wort hören, wie es mir früher verschwenderisch zu teil geworden. Jetzt schätz ich es in der Erinnerung richtig ein! Gute, gute Nacht! Ich suchte heute ein Falzbein, wahrscheinlich ist es in der Dissertation Spahr liegen geblieben. Da bekomme ich es nicht wieder.

Auf immerdar dein getreuer

Eugen.

[1]

B. d. 23. / 4. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich komme eben von Walter B. zurück, zu dem ich nach dem Nachessen noch hinunter ging, um Bericht von seiner Genfer Fahrt zu erhalten. Er hat in dort dreierlei verrichtet. Zunächst konnte er sich persönlich nach seinem Schwager Wütrich erkundigen, der seit einem Monat aus der Anstalt Nüchtern entlassen u. in Genf bei seiner Frau ist, leider aber noch immer vergeblich sich nach einer Anstellung umsieht. Dann war Walter B. beim Rektor Reffous. Er vernahm, dass Cloette die Kundgebung der Direktorenkonferenz zu Gunsten des Friedens angeregt, u. zwar wirklich auf Veranlassung des Parnass, von dem ich dir früher geschrieben. Reffous meldete, dass Basel bereits abgesagt habe. Diesen Bericht konnte Walter B. gestern Abend nach der Rückkehr auch gleich dem Rektor Rübeli mitteilen, worauf der Senat gleichfalls beschloss, nicht mitzumachen. So wäre diese einfältige Geschichte also abgetan, wollen wir hoffen. Die Hauptsache war sodann die Zusammenkunft Walter Bs mit Ador, Gautier, Despauttes u. a. im Musée Ralf, der Residenz des Croix Rouge. Ador habe betr. den Plan, nach Prüfung des Berichts von Hefter, Bedenken gehabt. Die Croix Rouge habe Mühe genug, ihrer eigentlichen Aufgabe gerecht zu werden. Aber es werde sich in Frankreich auch kaum jemand finden, um in dem Verifications- u. Versöhnungswerk nach dem Plan des Deutschen Kulturbundes mitzuwirken. Immerhin werde Naville, der augenblicklich in England die deutschen Gefangenenlager bereise, auf dem Rückweg in Paris aufhalten u. mit Mitgliedern des Instituts sprechen. Die Entscheidung werde Ador Walter B. mitteilen. Es

[2]

ist kaum zu bezweifeln, dass eine Ablehnung erfolgen wird. Und nun sind, nach Stammers Absage betr. die Häberlinsche Revue, heute auch Antworten von Gierke u. von Oppenheim, Cambridge, an mich eingelaufen. Gierke weist, fast piquiert die Anfrage ab, im übrigen in freundschaftlichem Ton. Und Oppenheim meint ebenfalls, es werde während des Krieges kaum aus England eine Mitwirkung erhältlich sein. Er wolle aber noch an Mac Donald schreiben. Auch für diesen Plan sind also die Aussichten immer ungünstiger. Ich begreife es auch ganz wohl. in dem Krieg geht es so sehr um die Existenz der herrschenden Kultureinrichtungen, dass jede Handreichung zur Aussöhnung als eine Schwäche empfunden, vielleicht auch als solche sich erweisen müsste. Hab es dann seinen Lauf. Die heutigen Nachrichten lassen denn auch auf eine grosse Verschlimmerung der Lage u. auf nahe schwere Ereignisse schliessen. Was mögen sie für uns bedeuten? Heute Vormittag unterwies ich Frl. Winterstein im Katalogisieren der Bücher, u. daneben konnte ich noch ein gut Stück im AGRecht arbeiten. Auf zwei Uhr kam D. Baumann aus Zürich, unterhielt sich mit mir über das Sachenrecht, u. war sehr zutraulich. Auf vier Uhr erschien D. Omlin. Ich hatte nach der günstigen Besprechung seiner Dissertation durch D. Stutz daran gedacht, ob dieser ihm vielleicht Vorschläge betr. Habilitation gemacht habe. Aber es war etwas weniger erfreuliches, was mir Omlin vorlegte. Es sei ihm verleidet in Obwalden, es sei da nichts zu wollen. Vom Amt, Untersuchungsrichter u. Grundbuchverwalter, sei miserabel bezahlt u. finde keine befriedigende Anerkennung, es suche eine Stellung in der Bundesverwaltung. Ich erklärte mich natürlich gerne bereit, ihm als Referenz zu dienen bei Anmeldungen. Aber ich konnte mich

[3]

nicht enthalten, ihm zu sagen, dass ich mir ihn als Träger der Landeswürden von Obwalden gedacht, wie ich dies ja auch kürzlich an Stutz geschrieben, u. dass er es doch wohl überlegen soll, eine solche vaterländische Perspektive gegen ein Bureau-

Stellung zu vertauschen. Ich weiss nicht, ob ich ihn in seinem Entschluss wankend gemacht habe. An der nächsten Landsgemeinde würde er wahrscheinlich bereits Oberrichter. So ist der Tag wieder vorübergegangen. Draussen wars unfreundlich, halb gefroren, mit Schnee. Das Barometer fiel riesig. Es ist alles aus den Fugen.

Den 24. Januar.

Welch ein stiller Sonntag war heute wiederum. Ich bin nach einer wirklichen Schlafnacht zeitig aufgestanden u. habe vor dem Frühstück einen Brief an Marieli geschrieben. Nach Post schrieb ich den zweiten, den ich mir vorgenommen, an Ida u. eine Karte an Max Salzmann, um dessen Gruss, der heute eintraf, zu erwidern. Dann machte ich mich auf u. ging zu Welti, dessen Wohnung an der Kapellenstrasse ich wahrhaftig suchen musste, wie in einer fremden Stadt. Die Türe wurde mir von dessen Tochter geöffnet, einem jungen, aber bereits etwas verblühten Fräulein, über dessen Ruf wegen Verkehrs mit Schauspielern mir Marieli so manches erzählt hat. Dann war ich erst mit D. M. zusammen, nachher kam seine Frau, u. wir plauderten ein Stündchen, ohne dass ich darüber etwas sagen musste. Nur eines will ich, anmerken, dass wir uns in derselben Beurteilung Spittelers einigten: Ein eitler Querkopf mit einigen mühsam zusammengesuchten poetischen Erfindungen. Wir sind vielleicht zu hart, aber nach seinem Vortrag über die «Schweizer» ist das Urteil doch nicht zu scharf. Merkwürdig berührte es mich,

[4]

wie ich dann Nachmittags in der Helveter Zeitschrift ein anerkennendes Wort von Raaflaub gerade über diesen Vortrag gelesen habe. Dann sei aus dem Gespräch mit Weltis noch angefügt, dass Frau Welti über Bissegger jetzt ganz anders urteilte, als nach der fürchterlichen Szene vor zwei Jahren. Damals schien er ihr u. ihm moralisch vernichtet, jetzt scheint er in ihren Augen wieder ganz retabliert zu sein. Am Nachmittag hatte ich merkwürdig Schlafbedürfnis u. schlief

fast eine Stunde. Nachher las ich englisch u. präparierte mich für morgen. Ich begann Longfellows Hyperion wieder einmal zu lesen u. hatte grossen Genuss daran. Für unsere Zeit ist er wohl zu fein u. zu sinnig. Ich las dann zwei Helveter-Aufsätze, spielte etwas Harmonium u. war allein, mit dir zusammen. Ich wurde mir so recht des Gegensatzes bewusst zwischen dieser meiner Einsamkeit u. den furchtbar grossen Ereignissen, die sich um uns in geringer Distanz zutragen. Ich bin noch nicht alt genug im Geist, um dieses Gegensatzes voll u. ganz bewusst zu sein, allein ich kann es nicht ändern. Ich muss nun eben weiter arbeiten u. auf alles gefasst bleiben.

Wir haben merkwürdig tiefen Barometerstand, und Andere sagten, sie fühlen sich auch so schlafsüchtig. Kann sein, dass sich mein Empfinden aus derselben Ursache erklärt. Mit Anna wollte ich alte Stammheimer Geschichten auffrischen. Aber auch mit Hinsicht auf diese Jugendeindrücke ist ihr das Gedächtnis nicht mehr treu.

Gut, gute Nacht, liebste, beste Seele, die ich einzig noch hochhalte!
Immerdar bin ich bei dir als dein getreuer
Eugen.

1915: Januar Nr. 13

[1]

B. d. 25. / 6. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute Nachmittag stand in den Zeitungen, dass die Engländer den Deutschen ein Schiff in einer Seeschlacht in den Grund gebohrt, während sie entgegen dem Bericht der Deutschen Keines verloren haben wollen. Diese «Siegesnachricht» meldete schon Miss Winterstein mit der Bemerkung, Miss Gray habe davon gesprochen, ob sie mit mir darüber sprechen soll. Sie hat dann gesprochen, wie über vieles andere, was mich nicht weiter beschäftigt hat. Aber die Nachricht hatte

sie offenbar in innere Aufregung versetzt u. etwas übermütig gemacht. Ich habe dies schon einige Male an ihr beobachtet. Es entspricht ihrem innerlich turbulenten Temperament, das nur zu Zeiten durch die grosse, wenn auch vielleicht nicht tiefe Frömmigkeit gemildert wird. Sie gewinnt in solchen Stimmungen nichts, ist aber dabei sehr leutselig oder sprachselig, was für die Conversationsstunde keinen Nachteil ausmacht.

Rosa Winterstein hat heute mit der Ordnung der rechtsgeschichtlichen Brochüren begonnen. Sie benimmt sich sehr recht u. gewinnt an sympathischem Wesen. Am Ende bekomme ich an ihr doch noch gar keinen üblen Secretär.

Nachmittags trieb ich englisch. Ich las in Longfellows Hyperion weiter u. hatte Freude daran. Vor Tisch schrieb ich, nachdem ich noch auf der Bank gewesen, einige Briefe u. konnte noch etwas an dem AGrecht arbeiten. Nach dem

[2]

Nachtessen kam Nachbar Arn herüber, um mit mir über die von Direktor Ott gewünschte Expertise der [?] an dem [?] der untern Häuser zu sprechen. Wir kamen überein die Entscheidung mit zu machen, wenn wieder ein Fall von Rutschung vorkommen sollte. Warten wir das weitere ab. Es kann so manches jetzt eintreten, was alle diese Sorgen in den Hintergrund drängt. Die Fluencia des Krieges wird in Bälde wieder furchtbar aufflackern. Es hat mich gefreut, dass Arn an den deutschen Sympathien kräftig festhält u. an dem deutschen Sieg nicht zweifelt.

Miss Gray sprach davon, es sei ein Aufruhr gestern oder vorgestern unter den Schweizertruppen vorgefallen. Ich musste ihr entgegnen, dass ich nichts hievon gehört habe. Das ist wieder so eine englisch französische Erfindung, weiss Gott, zu welchem Zweck. Ich werde mich aber noch erkundigen. Ich muss mich nun noch auf morgen präparieren. Gestern durchging ich vor Schlafengehen wieder einmal meine alten Manuskripte von Dramen etc. Sie kamen mir viel fremder vor als jemals. Es war mir, als hätte ich sie nicht geschrieben. Auf der andern Seite aber regte sich wieder der Wunsch,

sie doch noch einmal zur Buchform fertig zu machen. Kann sein, der Krieg bringt hier einen Abschluss, sei es freiwillig oder unfreiwillig.

Auf nächsten Mittwoch hat mich Helene Frey zum Mittagessen eingeladen, telephonisch, mit Oberst Weber u. a. zusammen. Ich habe abgesagt, weil ich nicht frei sei. Es ist auch so, denn ich erwarte jeden Tag Siegwart. Aber ich wäre auch sonst nicht gegangen. Mit den Nachrichten zögert sich jetzt übrigens alles mächtig hinaus. Die Häberlinschen Revue-Briefe

[3]

oder Antworten wollen nicht eintreffen. Und es ist schade, dass mir die Parallele zwischen Häberlin u. Pfarrer Ritter je länger desto fester im Kopfe sitzt.

Den 26. Januar.

Heute habe ich am Morgen einen lieben Brief von Christer bekommen u. ihm gleich geantwortet. Der Brief war sechs Wochen auf der Fahrt, wenn die Antwort so lange reist, so ist bei ihrer Ankunft vielleicht das Schicksal im Krieg nach der Hauptsache schon entschieden. Am Nachmittag hatte ich vielerlei Kleinigkeiten. Vor dem Abendessen war Guhl da. Ich konnte ihn fragen, ob wirklich eine Meuterei stattgefunden habe. Er wusste nichts anderes, als dass acht Soldaten eines Berner Bataillons (r.28) ihren Kommandanten, wenn er nicht einen gewissen Befehl erlasse, bedroht u. dafür Zuchthaus gefasst hätten. Mey meinte, die Welschen haben reklamiert beim General, sie wollen entweder entlassen werden oder an die Grenze. Guhl wusste auch von einer Beschwerde bei Divisionär Wildbolz gegen Brigadier Erlach, der einen Alarm mit der Angabe geschlagen, die Franzosen seien eingedrungen. Nach dem Nachtessen hatte ich es eilig. Ich wollte noch mit Walter B. ins Concert, das in hohen Tönen von Bundi angepriesen war, die Sängerin, Lasst aus Haag, traverlierte störend stark u. war nur in den forcierten Tönen rein, also gerade die Art, wie ich sie nicht liebe. Sonst bot das Programm

allerlei nettes. Aber die Leute kamen mir wieder so fremd vor. Ich kam nur mit Hirter, herzlich, zusammen, u. dann mit

[4]

Direktor Ott. Andere vermied ich, wie ich auch beim Heimweg aus dem Abendkolleg Frau Prof. Burckhardt gemieden habe. Er entschuldigte dann im Concert sie bei mir, sie sei so occupiert gewesen. Und das war ich aber auch. Frau Kronecker ist laut Anzeige im Bund in Adelboden an kurzer, heftiger Krankheit gestorben. Ich habe sie seit der Beerdigung ihres Mannes nicht mehr gesehen. Du hast sie gern gehabt. Sie war auch immer recht zu uns.

Die Präparation verschiebe ich jetzt auf morgen u. geh zu Bett, es ist elf Uhr. Gute, gute Nacht, mein Leben.

ich bleibe immerdar

dein tr.

Eugen.

Im Concert grüsste mich ein höherer Offizier Verwaltungsoberst, der grosse Freude äusserte, mich wieder einmal zu sehen. Aber ich brachte es bis jetzt nicht heraus, wer er ist. Das sind Alterssymptome, wie das Verlieren des Falzbeines u. des Zahnstochers, der mir heute Abend plötzlich gefehlt hat. Aber es geht ja doch vorwärts. Bleibe nur du bei mir!

1915: Januar Nr. 14

[1]

B. d. 27. / 8. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Der Nachgeschmack vom gestrigen Concert war heute nicht besser als der erste Eindruck. Ich habe nicht viel davon gehabt, jedenfalls nicht soviel, dass es den gekürzten u. gestörten Schlaf aufwiegen würde.

Von gestern muss ich noch eine Kleinigkeit nachtragen. Als wir vier Uhr im Dekanatszimmer sassen, erschien Hans Trümpi «zum Examen». Er hatte mit Wegemann im Dezember den 26. Januar verabredet u. darauf gebaut, ohne eine weitere Briefkarte zu erwarten. Wegemann, der immer noch krank ist, hatte Reichenberg davon nichts gesagt. Nun musste halt Trümpi un-examiniert wieder nach Hause u. wird erst nächsten Montag auf Dienstag wieder einrücken. Er brachte mir einen Gruss von Marieli. Welch herrliche Naivität liegt in dem Vorfall!

Vor Tisch bis gegen ein Uhr hatte ich mit Mutzner eine juristische Besprechung, die er gewünscht. Guhl scheint ihn über meine Auffassung irrgelitet zu haben. Aber ich bin mir auch jetzt noch nicht ganz klar darüber. Der Bruder von Frau Stammler hat zwei Büchsen eingemachte Pflaumen nach Zürich gesandt, damit sie nach Halle spediert werden. Als er dann die Antwort erhielt, es bestehe ein Ausfuhrverbot aus der Schweiz, liess er sie mir senden, mit der Bitte, sie wo möglich doch zu spedieren. Anna ging auf die Kornhauspost, wo man ihr das

[2]

Verbot bestätigte. Dann aber fragte sie versichertshalber noch auf der Hauptpost an, wo die Auskunft mit dem Zusatz bestätigt wurde, dass vielleicht eine Ausführungsbewilligung zu erhalten sei. Ich begab mich also nachmittags aufs Handelsdepartement, wo ich als massgebenden Beamten einen mir lieben Schüler, D. Baumberger, traf. Und dieser versprach mir sofort eine Ausfuhrbewilligung. Ich bin froh, dass ich auf diese Weise nun doch den Auftrag morgen werde ausführen können.

Vor dem Abendessen konnte ich noch etwa 1 / 8 der Dissertation Merz lesen. Gottlob gibt sie, soviel ich jetzt sehe, nicht viel zu corrigieren!

Und nun wird nach heutiger Nachricht Mariechen Rümelin heute Nachmittag in Glarus eingetroffen sein. Wenn nur alles gut abläuft. Paul scheint nach Marielis Bericht

nun sehr recht gesinnt zu sein. Das wird dann doch noch gut werden.

Im übrigen bin ich heute wieder, wegen der Kriegsnachrichten, sehr niedergeschlagen. Es will u. will sich für die Deutschen kein guter Stern zeigen. Und daneben schwelgen sie nach den Zeitungen in Siegeszuversicht. Es ist heute Kaisers Geburtstag. Das mahnt mich gerade an das Moment, wegen dessen ich mit der deutschen Sache nicht ganz einig gehen kann. O wie schwer rächt sich die Versöhnung das «tollen Jahres» 1848 an den Deutschen, die in so unbeschreiblicher Weise aus der Zeit Bismarks das Vertrauen auf die Militärmacht in sich aufgesogen haben! Und daneben sind sie das Volk der Arbeit, der Ordnung, der Pflicht, dem

[3]

gegenüber ein Sieg der Welschen für mein innigstes Gefühl eine schwere, tiefe unheilbare Verwundung bedeuten würde!

Den 28. Januar.

Heute wollte ich schnell fertig machen u. zeitig zu Bett. Da kam Haenny, den ich Samstag vor acht Tagen abweisen musste u. der mir letzten Samstag nicht traf. Er kam u. blieb bis eben, u es war ein ganz unterhalt-samer Abendsitz, bei dem ich mich aber nicht sehr herausliess. Vielleicht war ich müde, aber ich hätte gerne an etwas anderes gedacht, als was er mir gerade vorlegte. Die Verleumdungsgeschichten von den Franzosen über die Deutschen nehmen immer wieder einen grossen Platz ein: Ein gefangener deutscher Offizier habe mehrere Tausend in französ. Noten, ein anderer die Tasche voll Ringe bei sich getragen, beide seien sofort erschossen worden u. dgl. Wir lachten jetzt darüber. Es ist auch gar zu dumm, die Deutschen so hingestellt zu sehen. Und unsere Welschen machen immer noch mit. Vor Tisch war Mutzner noch einmal bei mir, dem ich meine Auffassung über die Rechtsfrage von gestern etwas eingehender mitteilte. Weiss nicht, was er jetzt damit macht.

Sonst bot der Tag nichts besonderes, ein lieber Soldaten-
gruss von Max Salzmann aus Mühlhausen. Meine Karte
hatte er noch nicht, denn die seinige datiert vom 19. ds., wo
ich die letzte Karte von ihm noch nicht einmal erhalten hatte.
Was mich heute am meisten bewegt hat, war ein Gespräch
mit Rosa Winterstein über Miss Gray. Sie fand sie nach ihrer
Rückkehr nach Bern sehr verändert, gealtert u. im Auftreten
weniger sich beherrschend. Kann sein, dass ihre Krankheit vom
Herbst sie so mitgenommen, oder der Krieg, oder es steckt

[4]

eine Krankheit in ihr. Ich finde auch, sie hat sich ver-
ändert. Sie ist eine so prächtige Frau, aber kann sein,
dass sie innerlich unter dem Druck von Erlebnissen steht,
über die sie nicht mehr völlig hinwegkommt. Ich weiss es
nicht. Was wohl Mr. Purdon dazu sagen würde?

Und wie kommt Marieli zu der Einsicht in Miss Grays
intimere Tagebücher? Das sind Rätsel, ich habe sie nicht
zu lösen, ich will sie nicht lösen.

Marietta Amstad kommt als Gast auf ihr Konzert
in unser Haus (in 12 Tagen). Ich musste das auf
mich nehmen. Aber was kann es noch alles geben
inzwischen!

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Bleibe bei mir!
Ich bin allzeit dein getreuer

Eugen.

[1]

B. d. 29. / 30. Januar 1915.

Mein liebstes Herz!

Wir haben jetzt recht kalten Winter, Schnee, Bise, mit 6–8 R. Kälte. Man verträgt den schweren Überzieher sehr wohl, die Luft ist herrlich, aber die Kälte macht schläfrig. Mariechen trifft es in Glarus nicht gut, zumal Paul immer noch nicht ganz wohl ist u. unter der Kälte zu leiden scheint. Marieli schrieb darüber an Anna einen etwas besorgten Brief. Eine drohende Erkältung ist bei mir, wie es scheint, gut vorüber gegangen. Kann sein, dass ich das dem Chabeso verdanke. Den Vormittag ging ich nicht auf die Bibliothek, sondern blieb an der Wärme u. las die Dissertation von Merz bis fast zur Hälfte durch. Sie ist recht, wenn auch gar nicht originell. Daneben konnte ich noch einige Kleinigkeiten erledigen u. hatte dann ein nettes Praktikum, aus dem mich Gubler nach Hause begleitete. Den Heimweg machte ich mit Hügli, dem Fürsprecher u. Doktorkandidaten, der immer auf die Zeit zu kommen pflegt, wo es mir am wenigsten passt, daneben aber gutmütig zu sein scheint. Ein nettes Beispiel der Verhöhnung bot mir diese Tage die «Empörung» im Bat 28. Miss Gray sprach Montags von 50 Aufrührern, folgenden Tags Schulthess von 100, dann gestern Folletête von 200, u. die Rosa Winterstein heute von 400. Daneben hat mir Guhl am Dienstag mitgeteilt, dass im Dezember 5 Mann des Bat. wegen «Meuterei» (weil sie ihren Kommandanten bedrohten) zu Zuchthaus verurteilt worden seien. Solche «Lügen» waren ja lächerlich, wenn nicht die Absicht der Verhetzung dahinter stünde. Natürlich bringen

[2]

die welschen Blätter die Sache in ihrer ganzen Übertreibung, ein gefundenes Fressen, u. unser guter Name hat seinen Schaden. Man trägt manchmal schwer, so dabei zu bleiben. Im Hause geht's ordentlich. Nur ist Sophie doch eine grobe unsympathische Person. Jetzt hat sie mit der Marie in Mode, nach dem Essen jeweils in der Küche so laut zu sprechen u. zu lachen (in schrillstem Ton), dass das ganze Haus davon wiederklingt. Aber zunächst kann ich da gar nichts machen. Anna versteht es nicht, da u. dort Ordnung zu schaffen, u. ich mag nicht. Ich muss es jetzt in Gottes Namen so tragen, wie ich es habe. Es gibt vielleicht so oder anders bald eine Änderung. Die Rosa W. arbeitet still u. fleissig. Aber ein fremdes Element ist sie am Ende doch u. bleibt es. Von den Antworten, die mir die Post bringen sollte, sind heute wiederum keine gekommen. Die portugiesischen Pflaumen konnte ich gestern an Frau Stammeler senden. Ich bin jetzt am Abend, weniger von Müdigkeit geplagt als vor Tisch. Das Praktikum hat mir gut getan. Weniger gefreut hat mich ein Passus im Vorwort von Gmürs zu seinem Familienrecht: Die hohe Achtung vor dem ZGB. hindere ihn nicht, zu sagen, dass man einzelnes genauer u. ausführlicher geregelt wünsche. Er ist halt ein grober u. dabei oft dummer Mensch. Das alte Urteil, das ich auf so viele Erfahrung stützte, kehrt trotz allem in mir immer wieder. Es wundert mich nur, wie es noch endet. Aber das erlebe ich nicht mehr.

Den 30. Januar.

Heute war zwar immer noch wahrhafter Wintertag, aber doch weniger Wind u. nachmittags etwas Sonne. Ich machte Rosa W. betraut mit den Excerpten, die sie am Montag

beginnen soll. Das nötige, zurecht geschnittene Papier musste sie bei Kohlbrunner bestellen. Ich diktierte ihr sodann das Gutachten betr. Spahns Dissertation in die Maschine, es ging noch nicht brillant, der Fehler war eine ganze Anzahl. Den Rest des Vormittags verwandte mein Secretärlein zur Katalogisierung von Büchern. Es sind jetzt alle Anschaffungen eingereiht. Ich aber ging inzwischen auf die Nationalbank in Kapitalbriefsachen, wie mich dann auch am Nachmittag die Abrechnungen etwas beschäftigten. Vor allem aber begab ich mich zu Häberlin, mit dem ich von 11 – 12 Uhr conferierte. Ich hatte wieder den alten Eindruck von ihm, stark geistlich mit Selbstgerechtigkeit ausgerüstet. Ich hatte ihm die ablehnenden Antworten von Gierke u. von Oppenheim mitzuteilen. Heute Morgen war dagegen von Stevenson in Oxford eine so ziemlich zusagende Antwort eingetroffen, mit allerlei Beilagen von «Pamphlets». Inzwischen ist nun aber, infolge von Absagen aus Frankreich, die teils versöhnlich (Gide), teils rabiater gehalten sind, Häberlin zu dem Entschluss gekommen, die Revue mit Artikeln von Neutralen doch zu eröffnen, u. zwar so, dass Fragen an die Männer aus kriegsführenden Staaten gerichtet würden, die, wie man hofft, von solchen zu Handen der Revue beantwortet würden. Er hat mit Reynold bereits ein Frageschema ausgearbeitet. Aber klar sehe ich noch nicht durch die Sache. Jedenfalls bedeutet das wieder eine Verzögerung. Ob ich dabei mitmachen kann, ist mir ganz unklar. Nachmittags, nach Erledigung der Zeitungen etc. konnte ich in Merz Dissertation weiter lesen, es fehlt mir nun noch ein Drittel, u. ich bin jetzt beruhigt, dass sie mir nicht mehr viel Zeit in Anspruch nehmen wird. Dann kann ich wieder zum AGRecht zurückkehren. Ich hatte den Nachmittag geschwankt, ob ich nochmals ausgehen oder in der Dissertation weiter lesen soll. Zum Glück

[4]

wählte ich letzteres u. hatte dann zwei Stunden recht nette Lektüre, still für mich.

Den Abend telephonierte mir Arnold Heim, er komme Montags nach Bern, wegen Zollsachen, u. am Mittwoch verreise er nach Kalifornien. Der Mutter gehe es wieder gar nicht gut. Immerhin hoffe sie am Mittwoch nach Orselina reisen zu können, zusammen mit ihm auf seiner Fahrt nach Genua. Helene gehe es wieder nicht sehr gut, sie sei bereits in Orselina. Dagegen dem Däte, ja dem geht's gut, lachte er am Telephon.

Ich bin heute wieder gesammelter als die letzten Tage. Die Nachrichten sind insofern für die Deutschen günstiger, als alle Anstrengungen der Gegner im Lügen u. Intriguieren eben doch keinen rechten Erfolg haben wollen. Italien neigt wieder mehr zu Deutschland, Rumänien besinnt sich doch, seit eine deutsch-österreichische Armee von 400 000 an seiner Grenz steht. Wollte Gott, es komme bald die grösste Entscheidung. Wenn auch der «Aufruhr» ein giftiges Gerücht war, so scheint die Stimmung der Truppen bei uns wirklich nicht die rosigste zu sein. Aber Besorgnis habe ich gleichwohl ganz entschieden nicht.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Ich bleibe bei dir auf immerdar, dein getreuer

Eugen.

1915: Januar Nr. 16

[1]

B. d. 31 Jan. / 1. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute war ein merkwürdig bewegter Sonntag. Ich konnte von vier an nicht mehr recht schlafen, wahrscheinlich weil mich die schnöde Bemerkung Gmürs über das ZGB. im seinem

Vorwort beschäftigte. So stand ich trotz Sonntag nach sechs auf u. schrieb vor dem Frühstück einen längern Brief an Marieli u. einen Geschäftsbrief an die Kreditanstalt. Nach dem Morgencafé erledigte ich die Post, die mir namentlich einen Brief von Moriaud brachte, worin er eine Unterredung im Bristol auf heute Nachmittag vorschlug, wobei besprochen werden sollte, wie die Unternehmung (des Kulturbundes), die mir das Croix Rouge vorgeschlagen mit der Moriaud-Soppel-Säufer-Öhrli-Idee vereinigt werden könnte. Denn diese sei doch die Mutter jener u. verdiene auch materiell den Vorzug. Ich schrieb ihm gleich ins Bristol ein paar Worte, indem ich ihm sagte, unsere Anregung sei ohne jede Kenntnis vor ihrer Idee erfolgt, u. die Croix Rouge sei angefragt, es stehe aber die definitive Antwort noch aus. Ich erachte eine Untersuchung durch eine neutrale Kommission während des Krieges für ganz aussichtslos. Was wir jetzt geplant, sei ein Minimum, das vielleicht sich realisieren lasse. Weiter gehe ich nicht. Ins Bristol könne ich nicht kommen wegen anderer Inanspruchnahme. Ich las dann vor Tisch noch in der Dissert. Merz. Und auf zwei Uhr begab ich mich ins Casino zur Helveterversammlung. Ich stiess gleich auf Waldkirch, nahm mit Reichel dem Oberauditor,

[2]

Prof. Geysler u. a. den Café u. sass dann auch im Burgeratssaal zwischen diesen. Vis-à-vis war Prof. Röthlisberger. Viele Bekannte grüssten. Es waren etwas über 400 Helveter anwesend. Statt um zwei begannen die Verhandlungen um drei. BR. Müller hielt eine Rede von 40 Minuten, aber die militärische Bereitschaft u. die wirtschaftlichen Schwierigkeiten u. über die Notwendigkeit, dass die welsche u. die deutsche Schweiz nicht Partei ergreifen. Er schloss mit einem Appell zur Schweizerfahne. BR. Decopet sprach 20 Min., wie üblich sehr rasch, indem er namentlich zur Mässigung aufforderte u. davor warnte, die Schweizer andern Stammes wie die Kriegführenden zu behandeln. An der nach vier beginnenden allgemeinen Diskussion brachte Röthlisberger zur Geltung, dass wir Schweizer zu lehrhaft seien u. zu viel uns mit den Andern beschäftigen, während

wir vor allem das Gemeinsame suchen sollten. Ein Prof Dinde (?) aus Lausanne führte aus, es handle sich bei den Welschschweizern nicht um Geltendmachung eines verschiedenen Rassenbewusstseins, sondern um die Pflicht der Neutralen, gerecht zu sein. Med. Gelpke aus Basel führte an, wie er die Deutschen kennen gelernt, deren Fehler er wohl erkenne. Dabei führte er den Vergleich an, bei der Wiederherstellung der Verwundeten, die neuerdings zur Front gemusst, sei er sich vorgekommen wie ein Kegelbub, der das Ris wieder aufstellt, damit es wiederum zusammengeworfen werde. Pastor Hofer von Yverdon führte aus, die Gerechtigkeit verlange Sympathien mit den Alliierten,

[3]

denn sie seien die Angegriffenen. Als dann Lehner über die Stimmung in der Armee gutes erzählt u. zur Einigkeit aufgefordert hatte, verliess ich mit Andern den Saal. Ich hätte gerne auch ein Wort gesagt, aber es passte nicht, also fort! Auf dem Heimweg traf ich Zeerleder, der mir erzählte, bei der Meuterei habe es sich um acht Mann gehandelt, die Cartrot gehabt u. dabei entgegen sonstiger Übung hätten arbeiten sollen u. sich dessen weigerten. Er betrachtet die Stimmung in der Armee gleichfalls für gut. Wie ich dann zu Hause angekommen u. mich zum Frühstück gesetzt hatte, kam Max Huber u. blieb bis acht. Er denkt daran, seine Familie nach Bern zu nehmen. Er war sehr zutraulich. Und dann endlich kam ich zum Präparieren für morgen u. zum Zeitungslesen. Viel Zug war für mich nicht in der Versammlung. Für die, die sich kannten, war aber doch ein Anknüpfen alter Band möglich, u. das mag von gutem sein. Eine Angleichung der differierenden Ansichten erfolgte nicht. Vielleicht ist noch eine Einheitsresolution beschlossen worden. Es tut mir leid, dass ich keine Veranlassung zum Sprechen bekam. Als Ehrenmitglied durfte dich ohne Aufforderung nicht wohl reden. Ich hätte die Gerechtigkeit der deutschen Sache gern geschildert. Vielleicht gibt es ein andermal Gelegenheit hiezu.

Den 1. Februar.

Heute nach dem Morgenkolleg kam Arnold Heim u. ich gab ihm eine Empfehlung an BR. Hoffmann, er wünschte eine Empfehlung nach Amerika für seine Explorationsreise. Er sollte dann zu Essen zu mir kommen, wurde aber im Bundeshaus so zeitig fertig, dass er halb eins schon verreisen konnte. Und er ist ja immer in der Zeit knapp u. diesmal besonders. Er hat im Auftrag einer deutsch-schweizerischen Unternehmung das mexicanische Südcalfornien zu erforschen betr. Besiedelung u.

[4]

Minen u. Petrol. Der Gesellschaft gehören Schweizer (Arnold etc) u. Deutsche (Pasche) an. Die Reise wird vielleicht ein halbes Jahr dauern. Arnold nimmt einen Chemiker u. einen Kultur-ingenieuren mit. Er wird 20 000 Fr. erhalten. Von Albert sagte er, es gehe ihm stets recht gut. Dagegen habe Helene, die in Orselina weilt, wieder Fieber gehabt. Marie sei in der letzten Zeit wieder so schwach, dass es unsicher sei, ob sie nach Orselina reisen könne. Wenn ja, werde Arnold übermorgen mit ihr dorthin reisen, um dann am Freitag sich in Genua einzuschiffen. Walter B. war ein Halbstündchen da. Er hat von Moriaud auch einen Brief erhalten (desgleichen übrigens Max Huber). Walter B. antwortete darauf nicht, weil er meinte, Moriaud sei heute im Bristol. Ganz der zerstreute Walter. Nachmittags las ich die Dissertation Merz fertig, sie ist recht. Dann war Miss Gray hier, lange mit anregendem Gespräch. Und jetzt will ich bald zu Bett. Denn ich fühle mich fiebrig. Hoffentlich wirft es mich doch noch vor Semesterschluss nieder.

Gute, gute Nacht, liebste Seele. Halte zu mir u. hilf mir,
mag kommen was da will. Ich bleibe immerdar
dein getreuer

Eugen.